



Heft 14, X. Jahrg.

## IM BOUDOIR.

15. April 1897.

### Das Verbrechen des Berichterstatters.

Aus dem Italienischen der *Saidée*.

Autorisierte Uebersetzung von A. S.

Euer Verbrechen, illustre Trestelle! Denn obgleich Alle Euch für einen guten Jungen halten, der bloß ein wenig verderbt ist von dem Lächeln, welches die schönen Damen Eueren blonden 25 Jahren, der ein wenig ausgetüftelten und weiblichen Eleganz des jugendlichen, erfolgreichen und glänzenden, auch etwas blasirten Journalisten freigebig schenken; obgleich Alle Euch für ein wenig eitel, wie es alle Schriftsteller sind, aber völlig harmlos halten, unfähig, einer Fliege weh zu thun — weiß ich, daß Ihr ein Verbrechen begangen habt. Und nicht eines jener Verbrechen blinden Zornes, zu dem Uebermaß des Schmerzes oder des verletzten Selbstgefühles die sanftesten Naturen hinzureißen vermag, nicht eines jener Vergehen der Eifersucht oder der Liebe, aus dem sich die Menschen eine Art romantischer Aureole bilden... nein, ein Verbrechen, gleichmüthig begangen an Menschen, die Euch nie beleidigt haben, denen Ihr nicht Haß noch Liebe zugewendet habet, die für Euch „Niemand“ waren, die Euch nie gesehen, auch nicht gekannt haben, die sich glücklich fühlten, bis Ihr gekommen seid, um mitten in ihr Glück Eure gleichgiltige, rücksichtslose Grausamkeit des gelangweilten Menschen zu setzen. Lächelt nicht, Trestelle, denn ich bin im Begriff, das zu machen, was so häufig die unbedeutenden Mitarbeiter der Beilage Eures Blattes thun, die Ihr kaum Eures olympischen Blickes würdiget... ich werde die Geschichte Eures Verbrechens „reconstruiren“.

\* \* \*

Es war vor etwa zwei Jahren, bei der Premiere von „*Israël*“. Ein wahres Kunstereignis. Das Theater war seit vierzehn Tagen ausverkauft; die ganze Neugierde des Publicums hatte sich seit einem Monat mit Commentaren, Klatsch und Prophezeiungen dieser Angelegenheit zugewendet. Der auserlesenste Theil der Stadt strömte in's Theater, füllte es von oben bis unten, belebte es mit feiner Bewegung, mit dem Rauschen der Kleider, dem Gemurmel der Anrufe und Seufzer, mit den Guirlanden hellstimmender Toiletten; und bei Allen eine Spannung, eine Neugierde, ein Verlangen, ja nicht einen Ton zu verlieren, nach eigenem Gehör zu urtheilen. Bei Allen, nur nicht bei Euch. Ihr seid der Kunde, welche die Oper durch die Theater Italiens machte, gefolgt, um Euerem Blatte zu berichten; so wußtet Ihr alle ihre Motive, alle ihre Scenen ganz auswendig; die rothe Phantasmagorie der Hölle; die Süße der Engelstimmen, die sanft über eine helle, auf- und absteigende Tonleiter glitten, alle jene weißen Flügel, welche in einem silberfarbenen, durchschimmernden, paradiesischen Lichtmeer sich leise bewegten — all' das war Euch kein Geheimnis, und während das Publicum gedankenvertieft lauschte, habt Ihr mit er-

hobenem Opernglas die Kunde der Plätze gemacht, um die fashionabelsten Namen und Gesichter zu notiren. Namen und Gesichter, die Ihr übrigens noch besser auswendig kanntet als die Scenen im „*Israël*“.

Mühtet Ihr, Trestelle, an jenem Abend so gewissenhaft Eure Pflicht erfüllen, konntet Ihr Eure Chronik nicht rasch machen und an den Fingern nachlässig den weltlichen Rosenkranz abzählen, wie Ihr es so oft gethan? Nein, Ihr wolltet aufmerksam beobachten, Platz um Platz, Toilette um Toilette, und ich frage mich noch jetzt, durch welches Verhängnis Euer Opernglas, nachdem es die Kunde des ganzen zweiten Ranges gemacht, plötzlich bei der Loge Nummer 18 halten mußte. Ihr hättet ja von Eurer Arbeit ermüdet und mit Euerem zerstreuten Blick zum Nachbarplatz übergehen können; aber Ihr wartet da, um jene Dame anzublicken, die Ihr noch nie gesehen hattet, deren Profil oder Linien Ihr mit Eueren suggestiven Redewendungen noch nie zu schildern versucht hattet. In dem engen Umkreis Eures Glases saht Ihr sie jetzt mit der jugendlich-munteren Büste, von dem schimmernden Atlas des Kleides anmuthig umschlossen; mit dem von feinen, braunen Locken gekrönten Schulmädchen-Köpfchen; das Kinn rund, das Mündchen eines naschfrüchtigen kleinen Mädchens, azurblaue Augen, die unter dem Franzenvorhang der kastanienbraunen Wimpern wie zwei Sterne funkten, die Wimpern lang, bis zur Mitte der rosigten, von Vergnügen belebten Wangen.

„Wer ist jene Dame auf Nr. 18, im zweiten Rang? Jene in Weiß...“

Die Frage, mit leiser Stimme gestellt, durcheilte sachte, sachte die Reihen der Bänke, irrte lange umher, ohne Antwort zu finden; Niemand kannte die Signorina; endlich, als Ihr längst nicht mehr daran dachtet, erreichte Euch die Antwort, die Einer gegeben hatte, der den schlanken, braunen, neben ihr sitzenden jungen Mann — irgend ein Bankbeamter — kannte. Die Signora hieß Luisa Besteri. Und mit einem Ausdruck der Befriedigung darüber, einen neuen Namen nennen und Euer Liste aufstreichen zu können, schreibt Ihr quer über das Blatt Eures von Namen bereits bedeckten Notizbüchleins auch jenen unbekanntem Namen: „Luisa Besteri“. Sie hatte sicherlich keine Ahnung davon, die blonde, lockige Signorina vom zweiten Rang; sie überließ sich gänzlich dem Vergnügen, im Theater zu sein, in der Loge, von der sie sehr gut in den Saal und auf die Bühne sehen konnte, ganz glücklich und zitternd vor kindischer Freude, applaudiren zu können. Denn sie war solchen Luxus nicht gewohnt. Man kann sich das leicht denken. Die Frau eines Beamten mit 3000 Lire! Es war schon viel, wenn sie während der Saison zwei Mal in's Theater ging — auf die

Gallerie. Der Vater eines Vorgesetzten des Beamten war gestorben; so fiel das unerwartete Glück, das Willet zu der Loge, mit der Niemand etwas anzufangen wußte, von der Höhe herab. Und rasch, mit jener frohen Hast der Verliebten, welche sich nach zweijähriger Ehe noch nicht verflüchtigt hatte, knüpften sie hundert Projecte an diesen Theaterbesuch. Belieri hatte sich eine Kette aus Double-Gold gekauft, ein Prachtstück, das Jeden täuschen konnte. Luisa hatte jenes Kleid hervorgesucht, das Ihr, illustrier Trestelle, in Euerer präventiosen Unwissenheit eines Mannes, der von Frauenkleidung spricht, „ein wunderbares Weiß, von einem italienischen Wort herrührend“, genannt habt; es war ihr Brautkleid, das sie seit ihrer Trauung nicht mehr getragen; von einer bescheidenen Schneiderin angefertigt, umhüllte es verführerisch in reichem, weichem Faltenwurf ihre schöne, volle, in jugendlicher Anmuth prangende Gestalt. Zwei Tage lang unterhielten sie sich mit der „Generalprobe“ jenes großen Ereignisses: sie, sich schön machend, allerlei Posen versuchend; er, sie neckend; Beide, aus vollem Herzen lachend. Auch jetzt, dort auf den Plätzen, lachten sie noch wie zwei Kinder, deren Jugend Sorglosigkeit ausstrahlte. Er war ein wenig träge, lässig, von der Art Solcher, die sich zu allem „ziehen“ lassen, von hohem Wuchs und mit den großen, schwarzen Augenbrauen eines Türken; sie, lebhafter, zarter, von einer Lebenslust, welche sich, während sie so dasaß, in allen ihren Geberden, in den weißen, ihr Atlasmiederzierenden Spitzen, in dem Geträusel der Böckchen auf dem feinen Nacken ausdrückte. Mit großer Aufmerksamkeit hörten sie die Musik an, verfolgten sie die Vorgänge auf der Bühne; während der Zwischenpausen versuchten sie es, die Namen der Zuschauer zu errathen, und belustigten sich dabei über ihre eigene Unwissenheit. Und als das Schauspiel zu Ende war, befand sich sicherlich in der ganzen Reihe von Equipagen auf dem menschenerfüllten Platze vor dem Theaterausgang nicht eine einzige wappengezierte Karosse, welche durch die Dunkelheit der schlafenden Stadt so viel Befriedigung mit sich führte, wie jener bescheidene Brougham, in welchem die Beiden nach Hause fuhr, im Gespräch über den verbrachten Abend, der sie als eine helle Erinnerung noch Monate hindurch erfreute.

Am nächsten Morgen ließ Luisa Euer Zeitung holen. Wer ließt denn nicht Euer Blatt, Trestelle? Aber sie dachte nicht im Entferntesten daran, daß Ihr sie genannt hättet, und bildete sich auch nicht ein, ihren bescheidenen Namen unter den mit fünf oder neun Zacken gekrönten Namen Eueres Berichtes zu sehen!

Stellt Euch vor, was einer jener unbemerkbaren Sterne, die bloß in tiefdunkeln Juninächten funkelnd unter den Millionen von Sternen sichtbar werden, thun würde, wenn er sich plötzlich unter die königlichen Gestirne des großen Bären oder der Plejaden versetzt sähe: er würde verrückt vor Stolz. Und so geschah es dieser armen Luisa. In dem heiteren Kinde, das sie trotz Liebe und Ehe bisher geliebt war, hat Euer Bericht das Weib erweckt: ein gefallsüchtiges Weib, begierig, zu glänzen, für welches der Wunsch, bewundert zu werden, nach und nach ein wahres Bedürfnis werden sollte. An jenem Tage lag Euer Zeitung auch auf ihrem Arbeitstischchen ausgebreitet, ebenso wie auf den incrustirten oder Perlmuttertischchen der Herzoginnen; und welche Traumbilder zauberte ihre Phantasie hervor, und welche Luftschlösser baute sie auf dieser hinfälligen Basis! Ihr Mann wurde dessen gewahr, als sie acht Tage später ihm davon sprach, wieder in's Theater zu gehen. Seine dichten Augenbrauen über den tiefschwarzen lebhaften Augen runzelnd, lachte er auf. Welcher Einfall von dieser Luisa? Sie aber fixirte ihn mit einem so scharfen Blick aus ihren blauen Augen, er sah sie in den folgenden Tagen so kalt, so traurig, und er war so sehr verliebt, daß er, nur um wieder ihr fröhliches Gezwitzcher, welches das Haus vom Morgen bis zum Abend zu erheitern pflegte, zu vernehmen, daran dachte... einen Entschluß zu fassen. Eines Tages kam er nach Hause, ganz mysteriös in den Händen ein kleines, in Belinpapier eingehülltes Päckchen.

„Du, Luisa. Errathe, was hier drin ist!“

Und da sie nicht errieth und trotz der Neugierde, welche unter ihren langen Wimpern hervorglänzte, die resignirte Pose der Märtyrerin hartnäckig bewahrte, warf Belieri triumphirend das Päckchen auf den Tisch, das einen metallenen Klang gab.

„Nimm den Schlüssel zu Deiner Loge, kleines Närrchen!“ Für den Schlüssel hatte er seine Uhr hingegeben; eine schöne

goldene Uhr aus echtem Gold war es, die er am Morgen verkauft hatte, zum Ersatz hatte er eine aus Double-Gold gekauft, ganz wie die Kette war.

Es war der trügerische Schein, der mit seinem flüchtigen, falschen Glimmern zum ersten Male jenes bescheidene Heim betrat. Aber wie zufrieden war Luisa! In welch' aufrichtiger Umarmung, voll Schwung und Hingebung, umschlang sie den Hals ihres Gatten!

Dann Abends — mit welcher Freude ließ sie den Blick von ihrem Platze aus im Kreise schweifen, die lange, weiße Schleppe rauschen, dehnte sie das Handschuhleder auf ihrem Arm mit jener erfahrenen Koketterie, welche die Frauen so rasch erlernen. Der Spiegel ihr gegenüber gab ihr die Versicherung, daß Ihr sie nennen werdet, Trestelle.

Ihr nanntet sie nicht. Ihr hattet so viele Dinge im Kopfe; das kleine Gestirn zweiten Ranges, das Ihr unbedacht zur Höhe großer Sternbilder erhoben hattet, war Euch so ganz aus dem Sinn entschwunden! Aber ein Weib — Ihr hatte aus jener kleinen Luisa ein Weib gemacht — ein Weib duldet es nie, vergessen worden zu sein; es sucht immer nach den Gründen, weshalb ein Mann „gezeigt“ hat, daß er es nicht beachten wolle. Die Zeitung in der Hand, auf Eueren Artikel starrend, der ihren Blick öde und vor vergeblichen Erwartungen enttäuscht gemacht hat, suchte Luisa hastig nach den Ursachen Eueres Verschweigens. Und plötzlich glaubte sie, diese herausgefunden zu haben.

Sicherlich, so war es. Nicht eine einzige — auch nicht eine einzige jener Herzoginnen, jener Gräffinnen, die Ihr nanntet, trug daselbe Kleid, in welchem sie dieselben vor zehn Abenden gesehen hatte, hingegen sie...

Und mit einem Male war ihr weißes Kleid herabgesetzt zu einem „alten Lappen“, ihr schönes, weißes, reines Kleid, das sie so sehr geliebt hatte, das schöne, weiße Kleid ihrer Liebeshochzeit.

Ach, als sie wieder davon sprach, noch einmal das Theater zu besuchen und noch dazu, sich ein neues Kleid anzuschaffen, gab das einen ernststen Streit im Hause Belieri, den ersten. Belieri wurde zornig, fragte sie, ob sie ihn ganz einfach zu Grunde richten wolle; sie erwiderte, sie bereue, einen Mann geheiratet zu haben, der unfähig sei, die anständigsten Wünsche seiner Frau zu befriedigen.

„Du bist unfähig, Geld zu erwerben... Kinder haben wir auch nicht...“

Ja, so sprach sie; dieser Vorkopf mit der zärtlichen und heiteren Seele eines Vogels, dieses muntere „Schulmädchen“ mit rothigen Wangen wußte diese harten und schwerwiegenden Worte zu finden; und die Bestürzung Belieri's war so tief, daß er betrübt wegging, sich fragend, wer denn seine Frau so verwandelt habe. Ach, Trestelle, Trestelle!

Ihr aber dachtet an sie, wie — an Eueren ersten Artikel; und als Ihr wenige Tage darauf im Theater das schöne Geschöpf in ihrem frischen Rosakleid mit den funkelnden Augen des gefallsüchtigen Weibes erscheinen sahet, hattet Ihr nicht im Geringsten eine Ahnung von all' den Kämpfen, bitteren Worten, schmerzlichen Scenen; und in Euerer trügen Unachtsamkeit fragtet Ihr Eueren Nachbar, ganz wie zum ersten Male:

„Wie heißt jene Dame auf Nr. 18... Jene in Rosa...“

Denn unglücklicher Weise wolltet Ihr sie nennen; und Ihr fuhrtet damit noch mehrere Abende fort. Jene hatten Schulden gemacht; und Ihr wißt aus Erfahrung, was das bedeutet. Denn, ich sagte es Euch, Belieri war ein großer Knabe, einer jener Menschen, die sich hinreißen lassen. Er hatte anfangs Widerstand geleistet; dann aber, angefißt der kühlen Zurückhaltung, der erbitterten Schweigsamkeit seiner Frau, gab er nach und fand schließlich — warum auch nicht? — Geschmack daran. Man hat leicht reden, aber am Ende, Unterhaltung behagt Jedem.

Ach, sie unterhielten sich sehr gut, zwei Jahre lang! Festlichkeiten, Toiletten, Theater — der Wirbel zweier vom Winde im Kreise herumgetragenen Federn... Und wie das alles geendet hat? Ihr wißt es genau, Trestelle; Ihr habt ja über diese Angelegenheit einen Eurer besten Artikel geschrieben. Das Deficit in Belieri's Cassé, die Entdeckung nach zwei Jahren durch die Bankdirection, die Kugel, mit der sich Belieri den Kopf zerschmetterte, um dem Gefängnis zu entgehen — das Alles wißt Ihr besser, als ich. Luisa Belieri blieb allein zurück, so schön, so jung, mit jenem Hang, zu genießen, der verhindert, daß man

im tollen Wirbel zu sich kommt. Sie hat viele Verehrer und ich sehe vorher, daß Ihr recht bald wieder in den Theaterberichten erwähnen werdet: ihre weichen Vöden, ihre Wangen von rosigem Perlmutter, ihre Toiletten, ihre Brillanten — oh ja, sie wird welche haben!... Na' das werdet Ihr sagen mit jener tüchtigen Reserve voller Nebenbedeutung und jener anmuthig-unehrerbietigen Intimität, die Ihr in gewissen Fällen so geschickt anzuwenden versteht....

Nun laßt uns aber sehen: Was hatte Euch jenes arme Dingelchen gethan? Und thätet Ihr nicht besser daran, Trestelle, die bescheidenen Frauen, die Ihr nicht kennet, in Ruh' zu lassen und Euer reiche, harmonische und schöne Prosa bloß dazu zu verwenden, das Lob jener Herzogin zu singen, der Ihr den Hof macht?... Schließlich wäre das auch für Euch besser; ich weiß, die Herzogin ist streng und kühl wie die „Jungfrau“ — allein Frauen bemerken derlei Dinge, und wer weiß....

**Gesund, praktisch und schön.**

Unter diesem glückverheißenden Banner trat im November 1896 der „Verein zur Verbesserung der Frauenkleidung“ in's Leben, der sich durch einrichtsvolles Entgegenkommen der besseren Hälfte der Frauen, durch das allseitige Interesse, das die Presse aus aller Herren Länder für die neue Bewegung an den Tag legte, mit geradezu erstaunlicher Geschwindigkeit Bahn gebrochen hat.

Anlässlich einer Sectionsitzung des „Internationalen Frauen-Congresses“ im Herbst vorigen Jahres ergriff zuerst ein Arzt das Wort: Herr Dr. med. Spener sprach über die schädliche Einwirkung der bisherigen Frauenkleidung auf den ganzen weiblichen Organismus u. zw. in so überzeugender Art, daß sich wohl kaum Jemand im großen Rathhaussaal zu Berlin befand, der sich des tief einschneidenden Eindrucks erwehren konnte, den seine herzhaft Philippika hervorgerufen. Am selben Tage trat auch Frau Dr. Proeß mit einem Referat hervor, und ihrer lebhaften Agitation ist das Zustandekommen der ersten Versammlung zu verdanken, in der die Vorsitzende des Vereines, Frau Oberstlieutenant Pochhammer über „die Zukunft der Mode“ sprach. Durch diesen Vortrag gewann der Verein eine stattliche Anzahl von Mitgliedern. Ganz besonders originell war die Physiognomie des Publicums an jenem Abend. Männer und Frauen, alt und jung, hoch und niedrig — von der philiströsesten Schulmeisterin angefangen bis hinauf (oder sagt man herab?) zur Mondaine du dernier cri du chic!

Seitdem fanden allwöchentlich Arbeitssitzungen statt, wo neue Erfindungen auf dem Gebiete der Kleiderreform vorgelegt wurden und an

denen Firmen ersten Ranges den regsten Antheil nahmen. Zunächst galt es einen förmlichen Wettbewerb betreffs Fabrication der allen hygienischen und praktischen Anforderungen genügenden Unterkleidung. Später interessirten sich die ersten Confectionshäuser dafür, und eine große Anzahl Modistinnen haben sich in die Liste, die im Vereine aufsteigt, eingetragen. Die „Wiener Mode“ hat sogar in ihrer großen Preis-Concurrenz für Handarbeit, Hauswirtschaft zc. Preise für eine originelle, praktische Lösung der Frage ausgesetzt. Außer den Arbeitssitzungen fand bisher jeden Monat eine größere Versammlung statt, zu denen auch Herren der Zutritt gestattet war. Durch mannigfache Vorträge wurden die Ziele und Bestrebungen des Vereines auf diese Weise verbreitet. Fräulein Dr. med. Blumh demonstrirte in einer dieser Versammlungen am Skelette und an diversen Abbildungen, wie viel schwere organische Erkrankungen dem Tragen des Corsets zuzuschreiben sind. Die Taillenweite, so meinte Fräulein Dr. Blumh, müsse den Umfang haben, wie er sich bei der tiefsten Einathmung ergibt. Die zweite wichtige Regel zur Kleiderreform wäre eine Ent-

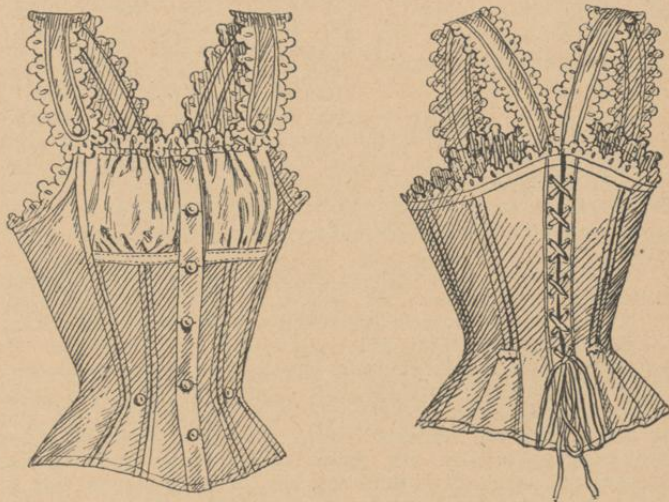


lastung der Hüften, ferner ein fußfreier Rock, um nicht durch die Ansammlung von Staub gesundheitsgefährliche Stoffe mit der Schleppe nach Hause zu bringen, und geschlossene weite Beinkleider zur Verhütung von Erkältungen.

Inzwischen hat Herr Dr. Spener auch eine Brochüre unter dem Titel: „Die jetzige Frauenkleidung und Vorschläge zu ihrer Verbesserung“ mit 10 Abbildungen erscheinen lassen, die Interessenten hiermit warm empfohlen sei. Er erzählt, wie Samuel Thomas von Sömmering (geboren 1755) nicht nur der Vater der Telegraphie gewesen, sondern bereits im Jahre 1793 eine sorgfältige „Arbeit“ über die Wirkungen der Schnürbrüste veröffentlichte und diese Wirkungen an trefflichen Abbildungen der Medicinischen Venus und einer Modedame mit eingezichnetem Brustkorb verdeutlicht. Vom Jahre 1602 (!) an sind vor seiner Schrift schon 92 andere Abhandlungen über diesen Punkt erschienen. Als eine neuere, sehr lehrreiche Schrift empfiehlt Dr. Spener: Modethorheiten von Dr. med. E. Meinert.

Soweit das Allgemeine, Hygienische. Ich gehe nun zur praktischen,

ökonomischen Seite der Kleiderreform über. Die Unterkleidung läßt an Einfachheit, Bequemlichkeit und Billigkeit nichts zu wünschen übrig. Man bedient sich zunächst einer baumwollenen Hemdhoße, sogenannte „Combination“. Dr. Lahmann verwirft alles Tragen von Wolle aus dem plausiblen Grunde, daß Wolle entweder in der Wäsche einläuft oder eben nicht sauber genug gereinigt werden kann. Vielfach werden auch anschließende Tricothemden und Hosen extra gebraucht; nun folgt das Corsettleibchen, das je nach der Figur in allen möglichen Arten hergestellt



wird, und daran angeknüpft die meist aus Vodenstoffen gefertigten weiten Beinkleider in der Art der Radlerhosen. Somit besteht die Reform-Unterkleidung außer dem Leibchen nur aus zwei Stücken. Das völlig geschlossene Beinkleid ersetzt die vielen, die Hüften belastenden Unterröcke, die dem Winde bisher keinen Schutz boten und daher speziell Erkrankungen der Unterleibsorgane hervorriefen. Im Beinkleid selbst befinden sich vorn links und rechts zwei bequeme Taschen, so daß im Kleiderrock in denselben Stellen nur ein Einschnitt nöthig ist; auf diese Weise werden die Frauen endlich einmal von dem lästigen Suchen nach der Hintertasche befreit, die sich bisher an einer Stelle befand, an die man schon aus ästhetischen Gründen nicht rühren dürfte! Daß diese neue Tracht auch der Phantasie- und Luxusentfaltung Raum gibt, sei zum Trost unserer Modedamen betont. So sah ich einen schwarzseidenen Rock zu Beinkleidern verwerthet, mit gelbem Flanell abgefüttert, und schwarz mit gelb gestricke Spitzen fielen über das Knie. Der Sommer mit seinen buntfarbigen Foulardstoffen wird der pikanten Abwechslung genug bringen. Nun zum Wichtigsten — zu den Costümen. Hier möchte ich zunächst dem noch immer vorherrschenden Irrthum entgegensteuern, als bezwecke der Verein, den Frauen eine bestimmte Form des Kleides aufzuzwingen, aus der Reform eine Uniform zu machen. Im Gegentheil! Jeder soll nach seinem Geschmac wählen und erfinden. Auch wird stets eine Anlehnung an die augenblickliche Mode berücksichtigt werden müssen, so lange die neueste Mode „die Kleiderreform“ nicht alle ändern verdrängt hat. Die letzte Versammlung brachte Referate von fünf Modistinnen, die Vorschläge zur Bevorzugung der Prinzessprobe, zur Wiedereinführung des griechischen, römischen und altdeutschen Costüms machten. Wie reizvoll würde ein junges Mädchen im Gretchengewand, der heutigen Mode angepaßt, aussehen! — Warum sollen die deutschen Frauen nicht erreichen, was z. B. den Engländerinnen, die stets der Bequemlichkeit in erster Linie huldigten, längst gelungen? Oder die Amerikanerin, die ihren kühnen Erfindungsgeist von jeher in der Herstellung origineller phantastischer Gesellschaftskleider documentirte? Wollen sich die deutschen Frauen, deren besserer Theil an der geistigen Befreiung so energisch und erfolggekrönt arbeitet, weiter einreden, daß sie ihre Haupterfolge einer eingeeengten Taille zu verdanken haben?



A. Sommerfeld.

**Große Preisconcurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.**  
(Siehe Anzeige in diesem Hefte.)

## Primeln.

Von Dr. Ludwig Karel.



„Noch schläft die Mutter Erde,  
Träumend vom Aufersteh'n,  
Da ruft sein mächtig „Werde!“  
Der Gott; es muß gesch'hn.  
Er spaltet mit dem Hammer  
Des Eises starres Thor,  
Da tritt sie aus der Kammer  
Bräutlich geschmückt hervor.“

Ärzluft... Wo vor kurzem noch die weiße, kalte Decke lag, breitet sich jetzt ein freudig grüner Rasen aus. Hellblaue Leberblümchen strecken daraus ihre Sternchen empor, dunkler gefärbte Traubenhyazinthen recken das dittenförmige Köpfchen in die Höhe. Der Milchstern prangt im milden Unschuldskleide und der Hufstättig faltet sein fahles Körbchen auseinander.

Doch leuchtender als sie alle hebt sich die Primel von dem bunten Zierrat ab. Mit hellem Gold und citronenartigem Gelb ist ihre Blume tingirt, dabei dehnt sie die einzelnen Lappen derselben so weit aus, als wollte sie dem Lenz ihr Innerstes erschließen.

Der schlanke, kurze Stiel, auf dem die trichterige Blüthe steht, gleicht den Schlüssel mit breitem, rundem Barte, wie sie früher, im Mittelalter, gebräuchlich waren. Dieser Nehmlichkeit hat die Primel den Namen „Schlüsselblume“ zu verdanken. Ueberirdische Mächte öffnen darum auch mit ihr die geheimen Schatzkästlein, aus denen gläubige Seelen befreit werden.

Einst wandelte ein Schäfer in der Nähe des verfallenen Schlosses Blantenhorn in Schwaben. Da fand er — obwohl der Wind bereits über die abgemähten Stoppeln dahinwehte — noch eine blühende Primel. Weil ihm dies so merkwürdig schien, steckte er sie auf seinen Hut. Im Weitergehen wurde ihm dieser immer schwerer und schwerer und als er ihn deshalb vom Kopfe nahm, bemerkte er statt der Blume einen großen silbernen Schlüssel. Wie er ihn in die Hand nahm, erschien eine Jungfrau vor ihm, die den verdutzten Schäfer aufforderte, damit die geheimnißvolle Thüre in dem von Sagen umspunnenen Heudelberge zu erschließen und von dort mitzunehmen, was er wolle, aber ja nicht das Beste darin zu vergessen. Er that, wie ihm die Fee geheiß, und füllte sich alle Taschen mit den dort aufgestapelten Schätzen. In seinem Eifer vergaß er thatächlich, das Beste — die wunderbare Primel — wieder mitzunehmen.

Nicht minder vergeßlich erwies sich ein Hirte zu Kolbenkamm in Baden, dem gleichfalls eine Zauberin einen derartigen wertvollen Passe-partout einhändigte. Dieser fand aber kein Gold, sondern drei Risten mit Schatzähnen. Unwillig über die Enttäuschung steckte er nur einige Hände voll davon ein. Ueber Nacht verwandelten sich diese jedoch in das sehr so begehrte, glänzende Metall. Jetzt hätte er gerne mehr davon geholt, wenn er nicht gleichfalls den Wunderschlüssel bei den misachteten Zähnen liegen gelassen hätte. Ob er heute noch dort liegt, ist mir nicht bekannt.

Daß der erste jener Glücklichen die Primel im Herbst blühend fand, ist keine Eigenthümlichkeit, welche die märchenhafte Pflanzenkunde in die Welt gesetzt hat, denn in den Alpenthalern blühen oft auf den Wiesen, welche im Früh Sommer gemäht wurden, die Frühlingspflanzen vor der rauhen Jahreszeit noch einmal auf. Die Küchenschelle, der Storchschnabel, der Frühlingsenzian, der Knöterich und die Trollblume feiern ebenso häufig wie die Primeln eine zweite Auferstehung im September. Nur sind diese Johannistriebe viel kleiner und schwächer als diejenigen, welche die wirkliche Jugend gezeitigt.

Nicht nur Schätze, sondern auch liebende Herzen kann die Primel zugänglich machen. In Schwaben nennen sie die Leute geradezu „Heiratschlüssel“ und in vielen Gegenden wird diejenige Jungfrau, welche um die Osterzeit die erste Primel findet, als Braut begrüßt, denn es ist zweifellos, daß sie binnen Jahresfrist verheiratet sein wird.

Gerade das Gegentheil zeigt sie in der Schweiz an. Unter dem Namen „Madänele“ ist sie dort das Symbol verschämter Liebe. Es heißt von ihr:

„I goh ne durch d' Bächlimatt ab,  
Und gönne Madänele ab;  
Madänele breche,  
Es Chränzli drus flechte  
Us luter Madänli und Chlee —  
Ih han i kes Schätzele meh! —

In hohem Ansehen stand die Primel bei den alten Germanen. Die Druiden mußten sie des Morgens barfuß sammeln. Beim Pflücken durfte nur die linke Hand arbeiten und die Pflanze mußte, ohne sie anzusehen, in den Gewändern verborgen werden. Ihr Saft stößte göttliche Begeisterung ein. Aber kein irdisches Feuer und kein Herd durfte damit in Berührung kommen, sondern der merkwürdige Trank mußte durch

den Hauch junger Priesterinnen erwärmt werden. Anstatt für ein anderes Ideal durften sich diese reinen Jungfrauen für den heiligen Primelthee echauffiren.

Eine Pflanze, die eine solche Rolle im Volksleben spielte, mußte auch frühzeitig die Aufmerksamkeit der Blumentkundigen vom Fach auf sich lenken. Sie wird auch in der That bereits von Plinius erwähnt.

Vor mehr als 300 Jahren erhielt der damals in Wien ansässige Botaniker Clavius aus dem Gschnitzthale in Tirol die bekannte behaarte Schlüsselblume der Alpen, *Primula pubescens*; aus dieser zog er die später so berühmt gewordene Aurikel. Der stolz über die Blattrosette hervorragende Träger, der straffe Stiel, mit seiner reichlichen, schön gewölbten Blüthendolde und den flachen, tellerförmigen Kronen machte sich namentlich in den Gartenbeeten so beliebt, daß die Aurikel fast während des ganzen 17. Jahrhunderts den Blumenmarkt beherrschte. Nicht weniger als 1200 Abarten wurden in Holland, England und Frankreich cultivirt. Zu den geschätztesten darunter gehörte die „Liebliche Schönheit“ (*beauté aimable*) aus Bütlich, deren Krone in zartem Violett prangte.

Der bunte Schmuck der Aurikeln, dieses zum Stadtfraulein gewordenen Landmädchens, erklärt sich aus der mannigfachen Combination der Farben und des, einem Hauche gleich, darauf liegenden Thaues. *Primula auricularis* ist einfach goldgelb, mit weißem, mehligem Beschlag; ihre Schwester im Pflanzenreiche, *Primula hirsuta*, ist zweifarbig, der Rand violettroth, die Mitte weiß, sie tritt ohne Puder auf. Durch die Kreuzung beider Formen entstehen nun Bastarde, bei denen die eine oder die andere dieser Eigenthümlichkeiten vorherrscht. Daher die große Anzahl von Varietäten.

Früher war es mit großen Schwierigkeiten verbunden, mitten im Winter den gerade zur Toilette passenden Aurikelschmuck zu beschaffen. Heute zaubert man in der Carnevalszeit nicht nur Primeln, sondern auch Lilien, Veilchen und Rosen an Ort und Stelle. Die bezeichneten Blumen stammen meist aus im fernen Süden gelegenen Treibhäusern. Eine längere Eisenbahnfahrt muß von den zarten Gebilden durchgemacht werden; unter einer solchen leidet sowohl ihr Aroma als auch ihr Aussehen. Man hat daher künstliche Mittel erdungen, den Blüthen ihren frischen Hauch und ihren süßen Duft wiederzugeben. Zu diesem Zwecke werden die armen Blumen, welche ihr Köpfchen gar traurig hängen lassen, in kleine mit Eis ausgefüllte Behälter gelegt und in diese ein Strom von Kohlensäure geleitet, der mit einem chemisch erzeugten Parfüm gesättigt ist.

In Folge der durch das Eis erzeugten Kälte ziehen sich die Dämpfe zusammen und der in ihnen enthaltene Wohlgeruch schlägt sich auf die Blüthen nieder. Aber auch jetzt haben die schwer geprüften Frühlingsboten noch keine Ruhe, denn sie müssen erst „geschminkt“ werden, um ihren ursprünglichen Glanz wieder zu erlangen. Diese Prozedur, welche man in Paris „Maquillage“ nennt, wird durch eine Lösung von Ammoniak und Glycerin bewerkstelligt, doch hält die künstliche Verschönerung kaum mehr als zwei Tage an.

Eine Specialität des Pariser Carnevallebens bilden die unter den Namen „bal blanc“ bekannten Tanzfeste. Obligat dafür ist weiblicherseits Jugend und weiße Toilette. Der dabei verwendete Blumenschmuck muß der jungen, eben erwachten Natur entnommen sein, daher stehen diese Bachstränzchen unter dem Zeichen der Primel. Daß sie auch in England ähnlich verwendet wird, lehrt uns die Lebensgeschichte des ehemaligen englischen Kanzlers Lord Beaconsfield, dessen Lieblingsblume, die Primel, ihn stets an das weibliche Ideal jener Zeit erinnerte, in der er weniger der Staats- als vielmehr der schönen Tanzkunst huldigte.

Dort, wo die Schlüsselblume zum erhabenen Schmuck der Natur beiträgt, wo sie am Rande der schroffen Felswand prangt, gibt sich eine Erscheinung kund, welche der Botaniker Hofrath Kerner mit folgenden Worten beschreibt: Die dicken Stämme der Primeln sind durch eine Rosette aus Laubblättern abgeschlossen; im Herbst vergilben und verdorren diese Blätter und es wird in der Achsel eines derselben eine neue Rosette für das nächste Jahr angelegt. Wenn die Rosettenblätter auch ziemlich gedrängt übereinander stehen, so hat nichtsdestoweniger das von ihnen bekleidete Stammstück ein Längenausmaß von einem Centimeter. Dennoch bleiben alle Rosetten, welche sich in den folgenden Jahren bilden, an demselben Punkte stehen, weil die Wurzeln den Stamm um ein ebenso großes Stück in die mit Erde und Humus gefüllte Felsritze hineinziehen.

Einen nicht minder lieblichen Anblick, wie ihn die citronenfarbene Primel unserer Auen und die goldgelbe der Alpen darbietet, gewährt in den Niederungen und auf moorigem Grunde eine mit violetter Krone geschmückte, deren Blätter nicht nur des Morgens „vom Tau gefüßt“ erscheinen, sondern während ihres ganzen Blumenlebens einen feinen mehligem Ueberzug tragen. Sie führt darum auch den Namen: *Primula farinosa*. Doch wäre es schwer, irgend einer der angeführten Arten den Vorzug vor der andern zu geben. Jede kann von sich mit Agnes Franz sagen:

„Ich bin der Schlüssel zur Tempelpracht,  
Die Blumen öffn' ich in warmer Nacht,  
Erschließe die Herzen zu Jubel und Wonne  
Im gold'nen Strahle der Frühlingssonne.“

## Im Banne der Leidenschaft.

Novelle von Marco Brociner.

(1. Fortsetzung.)

„Lieber Fritz,“ schrieb sie, „wenn ich, entgegen meiner Gepflogenheit, heute wieder zur Feder greife, so geschieht dies aus einem wohlwollenden Grunde. Es haben sich hier in den letzten vierzehn Tagen Dinge zugetragen, die mich, obgleich ich sie nicht recht durchschauen kann, doch ein wenig ängstigen. Ich erachte es daher als meine Pflicht, Dir rechtzeitig meine trüben Vermuthungen mitzutheilen, damit Dich etwaige Ereignisse nicht unvorbereitet treffen. Ich habe schon seit längerer Zeit an Deinem Vater eine seltsame Veränderung wahrgenommen. Er ist nicht mehr der joviale Lebemann, als den Du ihn verlassen hast. So oft ich ihn fragte, was ihm eigentlich fehle, gab er mir eine beruhigende Antwort, lachte und nannte mich eine Närrin, die sich grundlos aufrege, wenn er ein wenig den Kopf hängen lasse, was man einem Fabrikanten, angesichts der gegenwärtigen geschäftlichen Krise, die Jedermann spüre, nicht verdenken könne. Ich merkte wohl, daß er mir nicht die volle Wahrheit sagte; da aber mitunter seine alte fröhliche Laune wieder erwachte, so hielt ich thatsächlich sein bekümmertes Wesen für eine durch vorübergehende geschäftliche Sorgen verursachte Verstimmung, die früher oder später verschwinden würde. Ich habe mich getäuscht. Seit vierzehn Tagen sieht Dein Vater wie gebrochen aus. Mit mir spricht er kein Wort mehr. Bis zum grauen Morgen brennt Licht in seinem Arbeitskabinet; was er dort treibt, weiß ich nicht. Babette erzählte mir, daß sie ihn oft schon um sieben Uhr Morgens in dem Lehnstuhl vor dem Schreibtisch angetroffen, todtenbleich, die Augen tief in den Höhlen, wie Einer, der die ganze Nacht hindurch nicht geschlafen hat. Ich habe natürlich meine Besorgnisse auch dem Procuristen, Herrn Felder, mitgetheilt und ihn dringend gebeten, mir zu erklären, was eigentlich vorgefallen sei. Felder schüttelte den Kopf und munkelte von Speculationen, in die sich Dein Vater eingelassen haben soll. Das war alles, was ich aus ihm herausbringen konnte. Aber Eines beruhigt mich: der Umstand, daß Dein Großpapa ruhig in den Tag hineinlebt und neben seinen gewöhnlichen Lieblingsbeschäftigungen einen neuen Sport mit ungetrübter Seelenruhe betreibt. Der gute, alte Herr malt nach wie vor täglich einige Stunden, marschirt trotz seiner vierundsiebzig Jahre jeden Nachmittag in den Prater, wo er Pilze sammelt, und hat sich erst unlängst einen photographischen Apparat angeschafft, mit dem er sich eingehend befaßt. Er hat bereits Babette und mich in drei verschiedenen Stellungen photographirt. Heute kommt die Reihe an unseren alten Diener Alois. Seitdem der Großpapa auf seinen Altentheil, wie er sagt, sich zurückgezogen, kümmert er sich um den Geschäftsgang nicht sonderlich, aber falls die Dinge wirklich so schlimm lägen, wie es das Gebaren Deines Vaters vermuthen läßt, so hätte er doch etwas davon erfahren müssen. Ich muß Dir indes der Wahrheit gemäß gestehen, daß Dein Vater in Gegenwart des Großvaters sich zusammennimmt, eine sorglose Miene zur Schau trägt und als Grund seines veränderten Aussehens neuralgische Kopfschmerzen angibt, die ihn seit einiger Zeit sehr plagten. Ich weiß also nichts Positives, kann aber doch das bange Gefühl nicht los werden, daß sich eine schwere Wetterwolke über unserem Hause zusammenballt. Gäbe der Himmel, daß ich mich täusche. Dann will ich mich gern von Dir eine Thürin schelten lassen, die bei hellem Mittage Gespenster sieht und aus einer Mücke einen Elephanten macht.“

Und nun zu heiteren Neuigkeiten! Weißt Du schon, daß Lenchen vor einigen Tagen im Badener Stadt-Theater als Hero aufgetreten ist und Furore gemacht hat? Letzteres behauptet nämlich ihr Vater, Herr Lohr, der natürlich der Vorstellung beige-wohnt. Er hat mir auch persönlich, strahlend vor Glück, die Nachricht von ihrem Erfolge überbracht. Er ist sehr stolz auf sein Lenchen. Er trägt jetzt überhaupt den Kopf sehr hoch. Es scheint ihm jetzt gut zu gehen. Er hat, wie er mir selbst erklärte, vom Giftbaum der Börse genascht. Und diese Rascherei soll ihm sehr gut bekommen haben. Was sind diese Lohr's doch für wunderliche Menschen! Kaum hält das Glück bei ihnen für eine Weile Einkehr, und da wollen sie gleich hoch hinaus. Die

kleine Wohnung im vierten Stock, für die Herr Lohr oft nur mit schwerer Mühe den Zins aufreiben konnte, genügt jetzt natürlich seiner Gemahlin, der Frau Ludmilla, nicht mehr. Diese geborne Edle von Dilewska ist unlängst vom vierten in den ersten Stock übersiedelt, in eine aus fünf Zimmern bestehende Wohnung, die sie ganz neu einrichten läßt. Dabei ist ihr nichts fein und vornehm genug. Für persische Teppiche allein hat Herr Lohr zweitausend Gulden ausgegeben, oder besser gesagt, er ist sie schuldig geblieben; die Sache geht mich eigentlich nichts an, aber es kränkt mich doch, wenn ich so eine Zigeunerwirthschaft betrachte. Ich sage mit Bedacht „Zigeunerwirthschaft,“ und Du wirst mir zustimmen, wenn ich Dir dieses Hauswesen so schildere, wie ich es kennen lernte. Da mir Herr Lohr den Triumph seiner Tochter persönlich meldete, hielt ich es für schicklich, Frau Ludmilla einen Gratulationsbesuch abzustatten. Ich begab mich also gestern Vormittag zu ihr. Ich fand nur den Salon, dessen drei Fenster auf unseren Garten hinausgehen, eingerichtet; in den anderen Zimmern herrschte noch eine geradezu wüste Unordnung. Die gnädige Frau lag, einen Roman in der Hand, wie immer in ihrem Seidenkleide auf einer Chaise-longue, das Gesicht mit Poudre de riz betupft, die schwarzen Bäckchen an der Stirne sorgfältig gebrannt, während Herr Lohr in einem bunten türkischen Schlafrock, auf dem Kopf einen Fez, einen langen Tschibuk mit einem prächtigen Bernsteinmundstück in der Rechten, im Salon herumtänzelte. Das hagere Männchen mit dem schwarzgefärbten Spitzbärtchen und der schwarzen Perücke sah in dieser orientalischen Ausstaffirung wirklich urdrollig aus.

Ich gratulirte pflichtschuldigst.

„Mon dieu“, seufzte Frau Ludmilla mit ihrem alten, wehmüthigen Lächeln, „was mir Lenchens Erfolg für Aufregung bereitet! Diese vielen Gratulationschreiben! Diese Besuche! Ich muß den ganzen Tag auf dem „qui vive“ sein! Es war eine glückliche Eingebung, daß ich nicht auch, wie es Lenchen durchaus verlangte, nach Baden gereist bin. Ich hätte bei meinen schwachen Nerven den Abend nicht überstanden.“

„Lenchens Erfolg muß Sie aber doch recht herzlich freuen“, warf ich ein.

„Gewiß“, entgegnete sie, „er freut mich. Aber es ist eigentlich doch nur ein moralischer Erfolg. Lenchen tritt im ganzen dreimal auf und kriegt dafür eine Bagatelle. Mon dieu, das ist doch wahrlich noch kein Glück. . . Wenn sie erst an einer großen Bühne engagirt sein wird, dann. . . ja dann, . . im Uebrigen danke ich Ihnen herzlich für Ihren Besuch, Fräulein Dorn, ich bedauere, daß Lenchen nicht zu Hause ist. Sie ist bereits mit dem Acht-Uhr-Zug nach Baden zur Probe eines neuen Stückes gefahren. Mon dieu, wie sich das arme Kind plagt! Ich bitte Sie: Früh die Fahrt nach Baden und jede Nacht nach der Vorstellung retour. . ., das könnte auch eine stärkere Constitution als die Lenchens angreifen.“

„Es greift sie gar nicht an“, rief jetzt Herr Lohr, „sie ist glücklich. . . nun hat sie den ersten Schritt auf jener Bahn gethan, die zum Ruhme und zu einem Engagement am Burgtheater führt.“

„Am liebsten wäre es mir natürlich“, unterbrach ihn Frau Ludmilla, „wenn diese Bahn zu einer Heirath führte. Wenn sich nur irgend eine Standesperson oder sonst eine gut situirte Persönlichkeit in sie verlieben wollte! Was so ein Kind Einem für Sorgen macht! Paulchen“, fügte sie melancholisch hinzu, „sei so gut und sieh' in der Küche nach, ob nicht meine Chokolade fertig ist.“

Herr Lohr flog hinaus. Bald darauf erscholl im Vorzimmer eine schreiende Stimme. Es war der Kohlenhändler, der seit Monaten keinen Kreuzer bekommen und nun einen heillosen Skandal machte.

„Dieser rohe Mensch bringt mich noch in's Grab“, jammerte Frau Ludmilla, „so eine Scene, wie jetzt, führt er fast täglich auf. Dieser Mensch hat wirklich gar keine Bildung. Paulchen wird ihm hoffentlich den Standpunkt klar machen.“

**Große Preisconcurrentz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.**

(Siehe Anzeige in diesem Heft.)

Paulchen schien dem Kohlenhändler wirklich den Standpunkt klar gemacht zu haben, denn der Lärm verstummte. Als er wieder in's Zimmer trat, war er etwas bleich, etwas aufgeregter, begann neuerdings von dem sensationellen Erfolge Lenchens zu erzählen, den er, wie er ganz ungenirt erklärte, selbst an alle Blätter telegraphirt hatte, und kam schließlich auch auf Dich zu sprechen. Wenn Du gehört hättest, was er für Lobeshymnen zu Deinen Ehren anstimmte, und wie ihm Frau Ludmilla dabei assistirte. Das hat mich mit den Leuten wieder veröhnt! Doch ich sehe zu meinem Schrecken, daß mein Brief ein ganzes Manuscript geworden ist. So will ich Dir noch rasch melden, daß Babette überglücklich war, als sie vorige Woche Dein humoristisches Gratulationsgedicht zu Ehren ihres dreißigjährigen Dienstjubiläums erhielt, und daß sie Dir hiefür schönstens danken läßt. Sie ist aus diesem Anlaß von uns allen reichlich beschenkt worden, die größte Freude hat ihr jedoch Großpapa dadurch bereitet, daß er ihr sein Selbstporträt zum Präsent machte. So wäre ich also mit meinen Neuigkeiten fertig, — da fällt mir aber noch etwas ein; denk' Dir, der liebe, alte Akazienbaum in unserem Garten blüht auffallender Weise jetzt schon, er ist mit weißen Glöckchen übersponnen. Ich sitze gar oft unter seinem Schatten und träume . . . träume von Dir, lieber Fritz! Wenn Du nur endlich einmal Deinen Doctor machen wolltest! . . .“

Eine Stunde wohl mochte ich so dageessen und über den Inhalt dieser beiden Briefe gebrütet haben, als mich ein Klopfen an der Thür aus meiner Versunkenheit weckte. Ein Telegraphenbote trat ein und überreichte mir eine Depesche. Ich erschrak. Sicherlich ein Telegramm aus Wien! Und dem war auch so, der Großvater forderte mich auf, unverzüglich nach Hause zu kommen. Da Mizzi ihren Brief tagzuvor geschrieben, so hatte sich sicherlich bald darauf irgend ein Ereignis abgespielt, das meine Anwesenheit nothwendig erheischte. Welcher Art dieses Ereignis war, vermochte ich nicht zu enträthseln, daß es aber von bedeutungsschwerem Ernst sein müsse, daran zweifelte ich nicht. Mizzi's Brief hatte mich ja darauf vorbereitet. So begann ich denn meine Sachen zu packen. Eine Stunde später war ich am Bahnhof. Ich hatte keine Zeit, von meinen Freunden Abschied zu nehmen. Nur mein Hauswirth begleitete mich. Ich drückte ihm stumm die Hand und stieg in den Waggon. Ein Pfiff der Locomotive, ein Rasseln und Poltern — und der Zug sauste hinein in die Nacht. Das alte Scheffel'sche Lied „Altheidelberg, du seine“ tönte mir in den Ohren. Es war mir schwer um's Herz.

## II.

Ich befand mich allein im Coupé und konnte daher ungestört meinen Gedanken nachhängen. Es waren trübe, düstere Gedanken, die mir die Seele beklemmten. Mizzi's Ahnungen hatten sich also rasch erfüllt. Wenn mein Großvater mich so schleunig heimrief, obwohl er wußte, daß ich unmittelbar vor dem Examen stand, so hatte sich vielleicht bereits die Wetterwolke entladen, die unserem Hause drohte. Dann war vielleicht schon irgend eine Katastrophe eingetreten! Und die hatte offenbar mein Vater heraufbeschworen! Ein dumpfer Groll stieg in mir gegen ihn auf. Was mir bis dahin in meinem Leben an Bitternissen widerfahren, das kam ja alles von ihm. Es fällt mir schwer, gegen den eigenen Vater als Ankläger aufzutreten, aber ich muß es doch thun, um eine traurige Thatsache zu begründen, die Thatsache nämlich, daß ich das elementare Gefühl der kindlichen Liebe ihm gegenüber verlor, oder besser gesagt, eigentlich nie so recht empfand. Mein Vater war eine vergnügungssüchtige, stets auf Neußerlichkeiten bedachte Natur. Er liebte geräuschvolle Luftbarkeiten, heitere Kreise, bei denen er als Toastredner, als Anekdotenerzähler glänzen konnte. Er hatte fast gar keinen Familienfinn. Er kümmerte sich nicht viel um mich. Dabei bot er mir schon in meiner Kindheit ein unsäglich trauriges Schauspiel: die rücksichtslose Weise, in der er meine Mutter behandelte. Sie war die Tochter eines Universitätsprofessors, eines Norddeutschen, und sie hatte auch in ihrem sicheren, ruhigen Wesen etwas Norddeutsches an sich. Sie hatte eine gediegene Erziehung genossen und besaß eine umfassende literarische und eine ernste musikalische

Bildung. Aber dabei war sie ohne jeden Dünkel, ohne jeden Bildungsstolz. Das stille Walten in ihrem Heim genügte der auffallend schönen, schlanken, blonden Frau vollauf. Schon dadurch gerieth sie in eine gegensätzliche Stellung zum Vater, dem ihre anspruchslose Art nicht behagte. Ihre geistige Ueberlegenheit empfand er sogar als etwas Drückendes. So entstand zwischen beiden eine Entfremdung, die im Laufe der Jahre zu einer fast vollständigen Vereinsamung meiner Mutter führte. Sie litt schwer darunter. Ich hörte sie aber gleichwohl niemals klagen. Sie verschloß ihren Kummer in sich. Der Großvater, obgleich im selben Hause mit uns lebend — wir wohnten zu ebener Erde, er im ersten Stocke — hatte doch keinen rechten Einblick in das Eheleben meiner Eltern. Außerlich war dasselbe ja correct, scheinbar ungetrübt. Der Anstand wurde gewahrt. Daß sich mitunter in unserem Heim traurige Scenen abspielten, daß die Mutter wegen Geringfügigkeiten bittere Vorwürfe, oft sogar grobe Beleidigungen anhören mußte, daß sie oft still in sich hineinweinte, das wußten nur Mizzi und ich. Und wir beide hatten frühzeitig Verschwiegenheit gelernt. Unter solchen Verhältnissen wuchsen wir heran. An mir hing die Mutter mit einer verzehrenden Liebe, die ich durch eine leidenschaftliche Zärtlichkeit vergalt. Sie hatte aber auch Mizzi in ihr Herz geschlossen, und das stille, sinnige Kind fand in ihr einen vollen Ersatz für den frühen Verlust seiner Eltern. Der Großvater zog sich, als er sein siebzigstes Lebensjahr vollendet hatte, von den Geschäften zurück. Der Vater wurde Chef der Firma. Sein Naturell, das früher die Autorität des Großvaters in Schranken hielt, brach jetzt erst so recht hervor. Ich hatte dazumal die Matura gemacht und eben die Universität bezogen, konnte also schon mit völlig gereiftem Urtheil die Dinge überschauen. Der Vater begann seine geschäftlichen Obliegenheiten zu vernachlässigen und allerhand noblen Passionen zu huldigen. Er brachte oft ganze Nächte beim Kartenspiel zu. Er pachtete ein großes Jagdrevier und spielte sich als passionirten Jäger auf. Er gerieth in einen intimen Verkehr mit Schauspielerinnen und Sängern zweiten und dritten Ranges, sicherlich nicht aus Liebe zur Kunst, sondern um in diesen leichtlebigen Kreisen seine Vergnügungssucht zu befriedigen. Und das alles zu einer Zeit, da bei der Mutter die ersten Symptome eines Herzleidens sich zeigten, das sie oft an's Bett fesselte. Was Wunder, daß mich unter solchen Umständen das Treiben meines Vaters doppelt anwiderte? Er merkte es an meinem Benehmen. Aber das socht ihn weiter nicht an.

Daß das Mutterlöbchen, wie er mich spöttisch nannte, ihm gegenüber niemals einen Herzenston anschlug, dafür war ja — so behauptete er — einzig und allein die Mutter verantwortlich. Wie oft rief er ihr nicht pathetisch zu: „Du hast ein Verbrechen an mir verübt. Du hast mir die Liebe meines einzigen Kindes geraubt!“ Die Mutter ließ diesen Vorwurf ruhig über sich ergehen. Es wäre ja vergebene Mühe gewesen, mit ihm darüber sich auseinanderzusetzen. Und vor mir brauchte sie sich nicht zu entschuldigen. Hatte ich doch hinreichend Gelegenheit, ihre unendliche Güte, die sich selbst dem Vater gegenüber bewährte, zu bewundern. Sie nahm ihn oft in Schutz: er sei eine temperamentsvolle Natur, der man manches zugute halten müsse; so verworflich vieles an ihm sei, so besitze er doch auch gute Seiten, und ein gewisser Zauber lasse sich seinem Wesen nicht absprechen. Er wirkte aber auch thatächlich bestechend durch einige glänzende Neußerlichkeiten. Er war noch als hoher Bierziger ein sehr schöner Mann, elegant und vornehm in seinem Auftreten. Er hatte mitunter sogar edelmüthige Anwandlungen. Er gab, wenn er gerade bei Laune war, mit vollen Händen. Er hörte gerne seine Großmuth rühmen. Er fand eine besondere Freude daran, mich und die Mutter bei festlichen Anlässen in verschwenderischer Weise durch kostspielige Geschenke zu verblüffen. All' das hob die Mutter regelmäßig zu seinen Gunsten hervor, so oft ich meinem Unmuth über sein Gebaren Luft machen wollte. Es war daher ihr Verdienst, wenn doch noch ein Rest kindlicher Zuneigung für ihn in meiner Seele lebte. Aber ein Tag kam, da auch dieser Rest getilgt wurde, ein Tag, an dem selbst die leidjame Ergebung der Mutter einer flammenden Entrüstung wich.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz der „Wiener Mode“.

An alle Einsenderinnen der Preis-Concurrenz. Jeder Gegenstand muß außer dem Motto noch mit einer Notiz versehen werden, die genau anzeigt, an welcher Concurrenz sich die Einsenderin beteiligen will. — **Z. B.:** Wer an der großen Preis-Concurrenz für Originalarbeiten teilnehmen will, schreibt: „A. II.“ Einsendungen zur Goldstickerei-Concurrenz sind zu bezeichnen: „A. IV 1.“, die Concurrenz für junge Mädchen: mit „A. IV, 3.“ Die Einsendung darf jedoch nicht vor dem 15. October erfolgen.

**Fanchette.** Gute Gedanken, ehrliche, schlichte Empfindung, aber in der Form ganz unbrauchbar.

**M. J. in L.** Drei Gedichte sandten Sie uns, wohl in der Meinung, daß aller guten Dinge drei sind. Leider sind nicht alle drei gute Dinge, was Sie nicht hindern soll, guter Dinge zu sein. — Gut Ding braucht Weile.

**Domino.** Wir sind zwei nicht häßliche junge Mädchen und haben nur den Wunsch, einen jungen, hübschen Mittergutsbesitzer kennen und lieben zu lernen und dann am Schluß zu heiraten. Wir haben aber leider keine Gelegenheit, einen solchen zu erfragen, und da dachten wir an Dich und kommen nun, um von Dir einen guten Rath zu erbitten. Wir können unsere Entzückung nicht unterdrücken. Wissen Sie, was Sie von uns verlangen? Geradezu Beihilfe zu einem Verbrechen! Zwei Mädchen dürfen unter gar keinen Umständen einen jungen Mann heiraten und besäße er auch mehrere Mittergüter.

**Tutti-Frutti.** Von Ihren Aphorismen bringen wir zwei: Die Engländer sind am aufrichtigsten; sie schreiben so, wie jeder denkt: „Das Ich groß, das Du klein“.

Diesen Ausspruch lassen wir gelten; sehr fragwürdig erscheint uns jedoch der folgende:

Ein Frauenherz gleicht einem Pferdebahnwagen; es hat mehr Sitz- als Stehplätze. Bei Männern ist's umgekehrt.

Vor allem bemängeln wir den Vergleich mit einem Wagen, in den Jedermann einsteigen kann. Dann gibt es wohl auch keine so geräumigen Frauenherzen. Und wie stimmt der Vergleich mit dem Ueberfüllungsverbot? Wir würden das Herz einer Frau nicht leicht mit einem beweglichen Fuhrwerk vergleichen, höchstens mit einer Privat-Equipage, in der nur Familienmitglieder und die besten Freunde Platz nehmen dürfen.

**Emilie L., Wien VIII.** Ihr Bräutigam hat, wie das im Leben meistens so geht, Recht und Unrecht. Unrecht, wenn er verlangt, daß Sie geschäftliche Gänge nicht allein machen mögen, was sich im Großstadtleben nicht streng durchführen läßt; Recht, wenn er behauptet, daß eine Dame mit einem fremden Herrn auf der Straße sich auch nicht in den unbedeutendsten Verkehr einlassen dürfe; auch die Bitte um „Pardon“ nach einer zufälligen Berührung wird unerwidert gelassen. Solche feine Nuancen charakterisiren die Frau comme il faut, und erlangen dadurch Bedeutung.

**English-français.** Wir bitten um Angabe Ihrer Adresse, um Ihnen die Antwort, die hier zuviel Raum beanspruchen würde, brieflich ertheilen zu können.

**Armin.** Eine so ernste Angelegenheit wie die Austragung einer „Vielliebchen-Wette“ erfordert reifliches Nachdenken und gründliche Information bei Fachgelehrten. Dies der Grund der Verzögerung. Zur Sache selbst bemerken wir, daß der Gruß nur persönlich, nicht aber durch Vermittlung eines Dritten erfolgen kann, und daß Sie folglich auf Nullitätsklärung, respective Wiederaufnahme des Verfahrens bestehen können.

**Fräulein Anna B. . . in Troppan.** Wir empfehlen Ihnen, sich an einer der Special-Concurrenzen für Arbeiten aus den Büchern unserer Handarbeits-Bibliothek zu beteiligen, wo Sie bei sorgfältiger Ausführung eines Mustern einen sehr ansehnlichen Preis erhalten können. Diese Special-Concurrenzen, für die sich lebhaftes Interesse kundgibt, sind das eigentliche Feld der geschickten Frau, die die Handarbeit als angenehme Nebenbeschäftigung betreibt. Die betreffenden Bücher, die in jedem Hefte angezeigt sind, können Sie von jeder dortigen Buchhandlung oder vom Verlage der „Wiener Mode“ beziehen.

**A. v. W. in Säckingen.** Ihr Gedicht „Vergänglichkeit“ ist ernst empfunden, ohne einen neuen Gedanken auszusprechen oder durch die Form zu bestechen.

**Verlassen Nr. 1.** Einem Herrn, der sich auf der Straße vorstellt, drehen Sie wortlos den Rücken. — Blumen dürfen Sie von bekannten Herren annehmen.

Einem alten Herrn von 70 Jahren dürfen Sie, selbst wenn er noch lebendig ist, in Begleitung Ihrer jüngeren Schwester unbedenklich einen Besuch abstatten.

**Vertrauensvolle Abonnentin A. B.** Als ein Mittel, die Gesichtshaut frisch und schön zu erhalten, empfiehlt „Die Kunst schön zu bleiben“: „das Waschen des Gesichtes nur mit gekochtem Wasser, da nichts dem Teint so schädlich ist, wie der Kalkgehalt des Brunnenwassers. Es ist sehr gut, dem Wasser einige Tropfen Eau de Cologne oder irgend eines Toilettewassers, das mit Alkohol zubereitet ist, beizumischen.“ Das Buch enthält ein ganzes Capitel über die Pflege des Teints, das wir natürlich hier nicht abdrucken können.

**Irene B. in Jglau.** Es ist doch wohl selbstverständlich, daß jede zur großen Preis-Concurrenz eingesendete Arbeit, gleichviel, ob preisgekrönt oder nicht, der Eigentümerin zurückgestellt wird. Ausgenommen davon sind nur die als verkäuflich bezeichneten Arbeiten, wenn sie wirklich verkauft werden. Dann erhält sie aber natürlich den Geldbetrag.

**Hausmütterchen.** Wir bitten um Mittheilung Ihrer Adresse, um Ihnen das Honorar für Ihren hübschen Beitrag zum „Praktischen Rathgeber“ senden zu können. Weitere Beiträge willkommen.

Langjährige Abonnentin in Siebenbürgen. In Wien werden Elementarschul-Lehrerinnen in folgenden Anstalten herangebildet: K. k. Staats-Lehrerinnen-Bildungsanstalt, Hegelgasse 14; Privat-Lehrerinnen-Bildungs-Anstalt bei St. Ursula, Johannesgasse 8; k. k. Civil-Mädchenpensionat, Josefsstädterstraße 41. — In Berlin gibt es außerdem „Königl. Lehrerinnen-Seminar (S. W. Kleinbeerenstraße Nr. 16—19), das wohl in erster Reihe genannt werden darf, noch 7 Privatlehranstalten, deren Adresse wir Ihnen auf Wunsch gerne brieflich mittheilen werden.

**Tränmerin in Prag.** Sie wollen „das Grab Ihrer poetischen Träume“ kennen. Bitte, hier ist es getreu nach der Natur. Der Papierkorb wird immer schwächer und sein Magen delicater, wir mußten auf radicale Abhilfe sinnen.



**Frau Dr. Haas, München.** Wir bitten Sie, der Meinung entgegenzutreten, als sollten bei unserer Jubiläums-Preis-Concurrenz die Oesterreicherinnen den Vorzug bekommen. Die Jury-Mitglieder dürfen absolut nicht wissen, woher die einzelnen Arbeiten stammen und urtheilen sicherlich nur nach bestem Wissen und Gewissen; es haben auch Damen aus Deutschland bei den früheren Concurrenzen große Preise erhalten. Wir hoffen umsomehr auf eine rege Beteiligung unserer verehrten Abonnentinnen aus dem deutschen Reiche, da ja diese genau soviel zum Aufblühen der „Wiener Mode“ beigetragen haben wie unsere heimischen Damen, und daher dasselbe Anrecht auf die Preise haben. Besten Gruß und Dank.

**Junges Talent.** Aus dem Gedichte spricht ein naives, gesundes Empfinden, aber Ihre Arbeit ist nicht druckreif.

**K. Wien.** Ihren Versen läßt sich viel Gutes nachsagen.

**J. W. in Pr.** Gefällig, nicht hervorragend.

**Gegenspons einer langjährigen Abonnentin in Rußland.**

Erüchte Sie höflich um eine Beurtheilung beifolgender Gedichte und zugleich um Ihr geschätztes Urtheil darüber, ob der Verfasser derselben — eine mir nahestehende Person — Recht hat, wenn sie mit 16 Jahren von sich selbst singt:

Zweifelnd oft frag' ich mich selber: „Bist du ein wahrhafter Dichter?“  
 „Ja“, zittert jeglicher Nerv, Erz klingt nicht fester: „Ich bin's!“  
 Eine Strophe, eine einzige, soll der staunenden Mitwelt Kunde geben von dem Können dieses jungen Dichters mit den Nerven wie Erz.  
 Frühling. (Mit 16 Jahren.)

Erstes dunkles Grün, dem seine Jugendfrühe  
 Noch nicht weggeküßt der Sonne glühend Licht,  
 Macht die ird'sche Erde uns zum Himmelstische,  
 Wunderartig deutet es sie und doch so schlicht.  
 Schöner noch als Seide,  
 Steht die grüne Weide,  
 Und auf ihr der Baum  
 Wie im Schlaf ein Traum.

Also zum Dichter fehlt der Dame (oder ist's ein Herr?) vorläufig noch Alles — bis auf die Einbildungskraft, die sehr stark entwickelt ist. **Radlerin.** Wir freuen uns, Ihren Wunsch so schnell erfüllen zu können. Soeben erschien nämlich im Verlage der „Wiener Mode“ ein „Vademecum für Radfahrerinnen“, welches alles enthält, was für die angehende und geübte Radfahrerin von Interesse ist: das Erlernen und Ausüben des Sports, die Eleganz des Benehmens, die Behandlung der Maschine und tausend andere Dinge. Daß in einer Publication der „Wiener Mode“ die Toilettefragen nicht vergessen sind, ist wohl selbstverständlich; dem Buche liegt ein großer Vogen mit den dicken Costumen bei, zu denen Schnitte nach Maß gratis von der Schnittmusterabtheilung bezogen werden können. Das „Vademecum für Radfahrerinnen“ wird ohne Zweifel dem schönen und gesunden Sport zahlreiche neue Anhängerinnen zuführen.

**M. M. Sie schreiben:** „Da Dir so viel blühender Unsinns eingesendet wird, so habe ich den Muth, Dich zu eruchen, ob Nachfolgendes zur Ueberreichung mit Parfüm geeignet ist.“

Und daran schließt sich etwas, das unser Rathselredacteur nach langem Nachsinnen als Verse bezeichnet hat. Wenn die „wirklich ganz netten Sachen“, die Sie noch zu Hause haben, vom gleichen Kaliber sind, so empfehlen wir Ihnen, sie auch zur Ueberreichung von Parfüm zu benutzen, als Umschlag nämlich.

**Mudi in Wien.** Eine Handarbeit ist eine große Auszeichnung für den Empfänger; man muß deshalb sehr vorsichtig sein, um nicht zu Mißverständnissen Anlaß zu geben. Zur präcisen Beantwortung Ihrer Frage würde die genaue Kenntnis der Verhältnisse nothwendig sein; wie im Allgemeinen — dürfte sich aber auch für Ihren Fall der Grundsatz empfehlen, daß ein junges Mädchen nie zu reservirt sein kann, sehr leicht aber das Gegentheil.

**L. v. S.** Wir lassen uns auf poste-restante-Correspondenz hinter dem Rücken der Mama nicht ein und bedauern, daß Sie den Muth gehabt haben, uns das zuzumuthen. Die 15 Kr., die Sie uns für Porto sandten, stehen zu Ihrer Verfügung.

**Frau F. N. in Wr.-N.** Ihre Idee, Ihrem Töchterchen als Belohnung für das gute Schulzeugnis die Theilnahme an der Preis-Concurrenz zu gestatten, ist so hübsch, daß wir ihr an dieser Stelle die weiteste Publicität geben wollen. Hoffentlich wird das junge Fräulein auch den erwünschten Lohn in Gestalt eines Preises ernten.

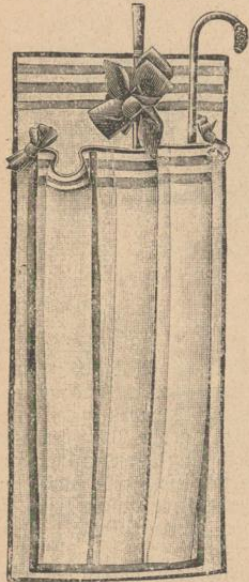
Große Preisconcurrrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerte von 10.000 Kronen. (Siehe Anzeige in diesem Hefte.)

## Praktischer Rathgeber.

### Für geschickte Hände.

#### Schirmhälter.

Unsere Sonnen- und Regenschirme sind gewöhnlich in Bezug auf ihren Wohnplatz recht stiefmütterlich bedacht und führen nur allzuoft ein wahres Nomadenleben, bald in dieser, bald in jener Ecke lehnend. Sind sie aber im Schranke aufbewahrt, dann haben sie eine unangenehme Passion, sich hinter den Kleidern zu verstecken, oder sie sind umgefallen, so daß man oft im letzten Momente vor dem Ausgehen und in Eile eine nervenaufregende Jagd nach ihnen anzustellen gezwungen ist. Dem Uebelstande hilft ein Schirmhälter, den man an der Innenseite der Kleiderschrankthür anbringt, prächtig ab. Aus Rohleinen oder gestreiftem buntem Gradl angefertigt und mit gewöhnlichen Bördchen benäht, präsentirt die Arbeit sich sehr hübsch und ist leicht und mit den allergeringsten Kosten herzustellen. Man schneidet für die Rückwand des Hälters ein Stoffstück von 90 cm Länge und 40 cm Breite zu. Diesem Theil kann man zur größeren Festigkeit entweder mit gleichem Stoffe oder irgend einem starken Baumwollstoffstreife, den man eben zur Hand hat, füttern. Für den Taschenteil schneidet man ein 72 cm hohes und 80 cm breites Stück, von welchem man drei gleiche Hohl-falten einlegt und diese festheftet. Nun bringt man das in Falten gelegte Stück auf den glatten Fled und zwar so, daß der letztere den Faltenheil nach oben überragt.

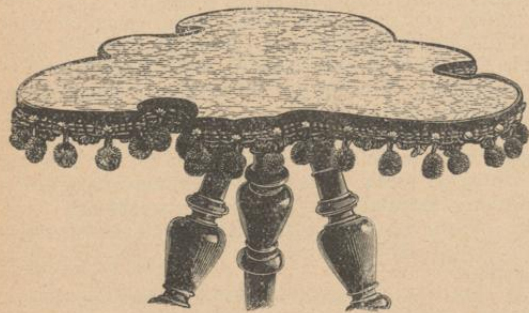


Nachdem man die beiden Theile genau zusammengeheftet hat, steppt man sie auf der Maschine aneinander und zwar an den beiden Längenseiten und unten, sowie auch der Länge nach herunter zwischen den Falten. Es ergeben sich somit drei durch die unten niedergenähten, oben offenen Hohl-falten gebildete lange Rinnen oder Taschen. Der Hälter wird nun ringsherum mit rothen oder dunkelblauen Borden (Kleiderbördern) eingefast, indem man die Borde erst auf der rechten Seite  $\frac{1}{2}$  cm vom Rande entfernt annäht, dann nach der verkehrten Seite umbiegt und sie dort niederräumt. Den oberen Rand des Rückenstückes und des Faltenheiles hat man schon früher mit einigen Reihen Borden benäht und setzt nun diese auch noch auf die Steppnähte, welche die Falten theilen. In den Ecken oben bringt man kleine Maschen oder Cocarden an. Rückwärts befestigt man 4 Messingringe, welche den Schirmhälter an kleinen Nägeln, die in die Schrankthür geschlagen werden, tragen. Eventuell kann man die Ringe und Nägel unten an beiden Ecken gleichfalls anbringen, damit der Behälter nicht hin und her baumeln kann. Selbstverständlich kann das Stück auch an jedem andern als geeignet erscheinendem Orte aufgehängt und aus jedem beliebigen Material hergestellt werden; so kann z. B. ein hübscher Tuchrest vortheilhaft dazu verwendet werden; die Rückenwand braucht bei Stoffmangel nur bis einige Centimeter unter den Taschenteil aus gleichem Stoffe zu sein und darunter kann man sich mit irgend einem anderen Reste behelfen. Ebenso können die Falten aus schmälern Stücken gemacht werden, so daß jede einzeln aufgenäht wird. Die Ansätze verbirgt man selbstverständlich unter den Borden. Auch können der obere Theil der Rückwand, sowie die Falten mit Stickerei verziert sein.

#### Scherbenmosaik.

(Von einer Abonnentin mitgetheilt.)

Eine, wenn gleich mühevoll, doch sehr lohnende Arbeit ist das Scherbenmosaik, welches man sowohl zur Bekleidung von kleinen Tischplatten als auch für Spiegelrahmen verwenden kann. Wie oft zerbrechen unge-schickte Dien-stboten-hände dies oder jenes Stück schönen Porzellan, welches achlos weg-geworfen wird. Ich hebe seit langer Zeit jedes Stückchen gemaltes Porzellan auf, und sammle auch in Bekanntenkreisen und Porzellanhandlungen. Wenn ich dann genügend Material beisammen habe, gehe ich an die Arbeit. Vorerst werden die Scherben auf nicht zu harter Unterlage zerkleinert, wobei man gut darauf achten muß, daß die weißen Flächen wegkommen, welche ganz werthlos sind. Man hüte sich, den Hammer mit zuviel Kraft auf die Scherben zu schlagen, da sonst leicht kleine Splitter in die Augen fliegen könnten. Jeder Tischler fertigt



die Tischplatten aus weichem Holz an in Kleeblatt- oder Rococoform, die jedoch auf der Unterseite mit Querleisten gespannt sein müssen, da sich das Holz beim Aufleben der Scherben werfen würde. Vortheilhaft ist es, mit dem Zusammensetzen des äußeren Randes zu beginnen. Die in Form und Größe verschiedenen Scherben müssen möglichst knapp aneinandergeleimt und dann mit dickgefochtem heißen Tischlerleim auf dem Holze festgeleimt werden. Man lege sich immer erst ein Stückchen probe-weise zusammen und klebe es dann erst fest auf, nachdem man sich über-zeugt hat, ob der Eindruck des Musters ein guter ist, und ob sich nicht eine oder die andere Farbe zu oft wiederholt. Hat man die ganze Platte im bunten Durcheinander mit den Scherben besetzt, so mengt man Gipsmehl mit Weimwasser zu einem Brei, den man in die Ritzen zwischen die Scherben streicht. Es schadet nichts, wenn man dabei auch über die Scherben selbst streicht, da die Platte nach dem Vergipfen wieder gewaschen und kleine Unebenheiten im Gips mit dem Federmesser entfernt werden müssen. Hat man die Platte wieder gereinigt, so werden die weißen Gipsadern mit einem feinem Pinsel mit Goldbronce nachgezogen. Um den Rand legt man eine Pelucherolle, die mit Ziernägeln angelopft wird. Meistens gebe ich zu diesen Tischchen ein gedrehtes Fußgestell, doch gab ich auch schon die Tischbeine (gekrenzt) von glattem runden Holz mit Peluche überzogen, was sehr hübsch aussieht. Bei einiger Uebung wird dieses Mosaik leicht so auszuführen sein, daß die Fläche ganz eben wird. Je kleiner die Scherben, desto ebener.

Anna Lunnißer.

### Für unsere Hausfrauen.

#### Eine praktische Neuheit.

Das allzurache Auskühlen der Saucen, die als Beigabe zu Braten gereicht werden, und vor Allem das ebenso ungesunde als abscheulich aussehende Erkalten und Stocken der heißen Butter, welche man zu Spargel, Carviol u. servirt, hat mancher Hausfrau wohl schon Verdruß bereitet, und manchen Gast mit stillem Schrecken erfüllt, wenn er seines empfindlichen Magens gedachte. Und da nützte auch kein Mittel: das Heiß-machen der Saucière verzögerte das Abkühlen, konnte es aber nicht ganz verhindern. Die nebenstehende Ab-bildung zeigt nun eine neue Erfin-dung, die dem Uebel gründlich ab-hilft und ebenso einfach als praktisch ist. Das in ganz gewöhnlicher Form sich präsentirende Gefäß aus ver-nickeltem Metall ist nämlich in seinem Obertheile doppelt, ein kleiner Hohlraum befindet sich zwischen den beiden Schalen, und die ersichtliche Schraube schließt eine kleine Oeffnung zu, durch die hei ß e s W a s s e r in den Zwischenraum gefüllt wird. Dadurch, daß diesem der Luftzutritt verwehrt ist, kann es nicht ver-dampfen, erhält also sehr lange seine Hitze, welche, die Wand des Gefäßes durchdringend, auch dessen Inhalt warm erhält. Nachdem nur der eigen-tliche Saucierentheil diesen doppelten Boden besitzt, bleibt der untere Theil kühl, und man verbrennt sich daher auch beim Weiterreichen nicht die Finger, wie es bei erhitztem Porzellan leider sehr oft der Fall ist. Die hübsche Neuheit ist bei der Firma Forstinger & Gottlieb, f. und f. Hoflieferanten Wien, I., Graben Nr. 22 zu beziehen.



### Für den geselligen Verkehr.

#### Ein Frühjahrsvielliebchen.

Ein Cartonrund von 22 cm Durchmesser wird zwischen zwei, etwa handbreit in Franzen geschnittene Stoffrunde aus leichter Rosa-Pongis-seide gelegt. Der untere Stoffrund hat 95 cm., der auf den Carton liegende 40 cm Durchmesser. Der so bedeckte Carton wird nun vollständig mit bunt untereinander gestreuten Frühjahrsblumen, unter denen sich eine kleine Handarbeit befindet, bedeckt. Nun wird der große Seidenrund, da, wo die Franzen aufhören, zusammengerast und mit einer stotten Bandschleife festgebunden. (So wie die Bauern ihre Kirchweihnudeln im Sacktüchel heimtragen, sieht das Ganze aus!). An einem Ende der Schleife hängt ein zierliches Papierröllchen, aus dem Beilschensbüschelchen heraus-schauen, und das folgende Verse enthält:

Lange hat es mich umhergetrieben:  
„Was wohl könnte sie ein wenig lieben?  
Als Vielliebchen?“

Dachte: Warte auf die Lenzestriebe,  
Bis daraus entkeimt für sie in Liebe,  
Ein Vielliebchen.

Nun in Blüte, send' ich Dir, Du Liebe,  
Diese Golden, die Dir athmen Liebe,  
All' die Liebchen!

Daß des Winters Hauch Dir muß zerrieben  
Vor der Jugend dieser herzlich lieben  
Frühjahrsliebchen! — — —

Mühend näht' ich Dir — doch ach, wie bliebe  
Ich in Schuld Dir, fände ich nicht Liebe  
Als Vielliebchen.

Darum nimm die Liebe auf mit Liebe,  
Und bleib' fieberhin auch, mir zu Liebe,  
Mein Vielliebchen!

Sia von der Pitt.



## Hamburger Frauenleben.

Von Paul Ludwig.



Die Frauenbewegung, das psychische und physische Erwachen der Frauen, wie man diese mit Fug und Recht nennen könnte, breitet ihren Kreis immer mehr und mehr aus und zieht immer neue Orte auf ihre Bahnen. Hamburg, die in sehr vielen Beziehungen stark konservative, an ihren alten Rechten und Gebräuchen stark festhaltende Stadt, ist neuerdings auch dem Wdruf der Frauen aller Länder und vornehmlich denen der engeren Heimat gefolgt und hat mit energischem, praktischen Sinn seine Stellung, resp. die seiner Frauen und Töchter zu der allgemeinen Lage der heutigen Frauen klargelegt.

Es soll hiermit durchaus nicht gesagt sein, daß nicht in einzelnen Kreisen der Bevölkerung bereits längere Zeit, vielleicht ebenso lange wie in Wien, Berlin, Weimar oder Dresden, die Interessen der Frauen sich den neuen Bestrebungen und Forderungen der Frauenbewegung hingenigten, daß nicht einzelne Vertreterinnen die Rechte und Pflichten der weiblichen Generation ebenso klar kannten und sich dessen wohl bewußt waren wie andere, deren Namen vielleicht in den Listen der hervorragendsten Frauenrechtlerinnen prangen, sondern nur darauf hingewiesen werden, daß ein einheitliches Vorgehen, eine allgemeine Stellungnahme der Hamburgerinnen zu den wichtigsten Tages- und Lebensfragen bis vor Kurzem nicht erfolgt war.

Der erste wichtige Schritt auf diesem Wege, wo die vor Kurzem erfolgte Gründung der „Hamburger Ortsgruppe des allgemeinen Frauenvereines“, welche, trotzdem die Statuten des jungen Verbandes noch nicht einmal gedruckt sind, doch schon eine hervorragende Anzahl Mitglieder aufweist. Die Erscheinung, daß sich gerade die Damen aus den besten Kreisen zum Beitritt meldeten, erweist zur Evidenz, daß nicht nur in den unteren, in den, wie man gewöhnlich annimmt, am stärksten interessierten Schichten der Bevölkerung die Nothwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens in allen, die Interessen und die Förderung der Frau betreffenden Angelegenheiten eingesehen und gefühlt wurde, sondern daß auch in die pekuniär besser gestellten und gebildeten Kreisen das Bedürfnis der Bethätigung hieran empfunden wird.

Der junge Verein, dessen Vorsitzende, die frühere, in Hamburg wohlbekannte Schulvorsteherin, Fräulein Bouffort, eine überaus energische, zielbewußte Dame, welche ihre Erfahrungen sowohl in Deutschland als in Amerika gesammelt hat, besteht aus sechs Sectionen, denen jede ihr besonderes Feld der Arbeit hat. Arbeit, jawohl, ich wiederhole und betone dies Wort, denn ich bin fest überzeugt, daß die Hamburgerinnen, obgleich sie ein wenig spät aus ihrer Gleichgültigkeit, man könnte sagen Indolenz und Apathie aufwachten, nun mit frischen Kräften, mit großer Energie und eiserner Willenskraft auf ihr Ziel loszueilen werden. Hierin kommt ihnen vielleicht gerade ihre Eigenart und ihre Erziehung zu Gute. Sie, die sich meistens aus Kaufmannsfamilien rekrutiren, deren Sinn und Gedanken auf das praktische Leben gerichtet sind, haben ein außerordentlich weitgehendes Verständnis für alle, einmal als nothwendig eingesehenen Aenderungen und Verbesserungen. Die Hamburgerin liebt kein Phrasengeschrei und unnütze Umstände, sie segelt gern mit all der ihr zu Gebote stehenden Kraft, auf das erwünschte Ziel los und ist stets bereit, alle praktischen, logischen Vorschläge gutzuheißen und zu unterstützen, selbst wenn sie ihr erst ein wenig fremdartig und exotisch vorkommen dürften. Und dies kommt ihr entschieden vorläufig noch ziemlich oft so vor, denn sie hat sich mit der Theorie sehr, sehr wenig beschäftigt und sieht sich jetzt ziemlich unvorbereitet in die heißen Tages- und Existenzkämpfe hineingezogen.

Sehr geschickt inscenirt war der erste Vortragsabend, in welchem

Fräulein Nat. von Milde aus Weimar über das Thema: „Ist die Frauenbewegung natürlich?“ sprach. Die Rednerin, welche selbst auf einem durchaus gemäßigten Standpunkt steht, verstand es ausgezeichnet, ihr sehr zahlreiches Publicum (sogar eine recht beträchtliche Anzahl Herren war erschienen), allmählig zu lanciren und es in einfacher auch für die, welche vollständige Laien waren, leicht verständlicher Art durch die verschiedenen Phasen des Frauenkampfes zu führen.

Doch nicht nur auf diesem ersten Lebensgebiet zeigt die Hamburgerin heute ihre fortschrittliche Steigerung. Auch im sonstigen Thun und Treiben vollzieht sich mancher Wechsel. Die Exklusivität, die etwas steife, starre, mit dem süddeutschen Frauentypus so stark kontrastirende Art des Verkehrs, des Benehmens und vor allem auch der Kleidung schwindet mehr und mehr und amalgamirt sich mit anderen Sitten und Gebräuchen, mit anderen Manieren und Moden.

Während es noch vor wenigen Jahren eine Seltenheit war, wenn man auf der Straße eine elegante Dame hellgekleidet antraf, so gehört dies selbst in der jetzigen Herbstsaison zur gewöhnlichen, alltäglichen Straßenphysiognomie. Verachtende Farben, leichtere Stoffe und der französischen resp. der Wiener Mode entnommene Façons haben ihren Einzug in die besseren Confectionshäuser genommen und concurriren mit der sogenannten „Hamburger Damenuniform“ dem einfachen, ganz schlichten Kleid aus dem unverwüthlichen Covercoat, Loden oder Cheviot. Freilich wird letzteres schon durch die klimatischen Verhältnisse bedingt, niemals ganz zu verdrängen sein, aber seine Herrschaft wird immer beschränkter und hierdurch die etwas einseitige, wenn auch stets praktische englische tailor-made manner gänzlich auf die Straße verwiesen. Als Entschädigung wird diesen Stoffen eine neue Verwendung zu Theil, die Nadelcostüme absorbieren ziemlich viel Material, denn geradelt wird in Hamburg auch von Damen, ganz enorm viel, und zwar fast nie in irgend einem Kleide, sondern fast ausschließlich in dem dazu combinirten Anzug, der meist aus Rock und Jacke, resp. aus Jackett und Pumphose besteht.

Eine andere, vollständig weltstädtische Neuerung wurde gleichfalls von unseren Damen aufs Freudigste willkommen geheißen, es ist die bei ihnen, in Paris, London u. schon lange gebräuchliche Forderung der Gesellschaftstoilette im Theater. Freilich auch hier muß wie bei allen anderen Dingen der Weg erst ganz allmählig geebnet werden, vorläufig schreibt man erst ab und an die Devise „Gesellschaftstoilette“ auf das Programm, man zeigt dem Publicum, wie zum Genuß entschieden beitragend, schöne, elegante, leichte Toiletten im Theater sind, wie eine solche Umrahmung stimmungsvoll wirkt und überläßt es dann dem Publicum selbst, diese vorläufigen Ausnahmetage zur Regel zu machen. Der tief ausgeschnittene Frack, der tadellos amating sind für die breiten kräftigen Figuren unserer Männerwelt so vortheilhaft, daß sie sich sehr gern darin präsentiren, und es ebenso gern sehen, wenn ihre Frauen und Töchter in schicken, kleidsamen eleganten, womöglich mehr oder weniger decolletirten Costümen, welche die beste Gelegenheit zum Tragen der herrlichen Perl- und Steinpretiosen bieten, ihnen in dieser Repräsentation würdig zur Seite stehen.

Qui vivra, verra! Ich glaube bestimmt, daß die Direction das Hamburger Stadttheaters mit dieser Neuerung ganz im Sinne ihres Publicums handelt, und die Consequenz hievon die sein wird, daß das Hamburger Theater, welches bekanntlicher Weise stets die ersten, vorzüglichsten Kräfte an seine Bühnen zu fesseln verstand und versteht, nun noch einen Reiz, eine Anziehung mehr besitzt. Das Leben und Treiben in den Zwischenpausen, die auf- und ablutende leuchtende, schillernde, fokettirende und flirtende Menge in den Foyers wird entschieden interessant sein — — —

## Interessante Bücher aus dem Verlage der „Wiener Mode“.

(Die hier besprochenen Bücher sind in jeder Buchhandlung und vom Verlage der „Wiener Mode“ erhältlich.)

**Vademecum für Radfahrerinnen.** Ein Hilfsbuch in Fragen der Fahrtechnik, der Gesundheit, der Etiquette und der Kleidung. — Herausgegeben von der Redaction der „Wiener Mode“. Mit Vorwort von Valduin Groller. Elegant brochirt. Preis 1.20 fl. = 2 Mk.

Die geradezu stürmische Nachfrage, welcher sich das vor wenigen Wochen erschienene „Vademecum“ erfreut, beweist, daß es einem Bedürfnisse entspricht. Es muß in der That Wunder nehmen, daß die so colossal gesteigerte Verbreitung des Radfahrersport in der Damenwelt bisher noch keine einschlägige Publication hervorgerufen hat. Der Erfolg des „Vademecum“ ist aber nicht diesem Umstande allein zuzuschreiben; es gibt eine so erschöpfende Darstellung des Gegenstandes, behandelt das Erlernen und Ausüben des schönen Sport, seine Etiquette und Hygiene, sowie die einschlägigen Toilettenfragen in so gebiegender Weise, daß es in der That sowohl für die Anhängerin als auch für die gelübte Fahrerin unentbehrlich ist. Die Beilagen mit den modernsten Radfahr-Costümen in Wort und Bild werden die Beliebtheit des Buches noch steigern und auch das den Käuferinnen zustehende Recht, Schnitte nach Maß gratis zu beziehen, erhöht seinen Werth sehr erheblich. Das „Vademecum für Radfahrerinnen“ wird sehr dazu beitragen, das Vorurtheil gegen das Radfahren der Damen zu bekämpfen und dem schönen und nützlichen Sport Freundinnen zu werden.

**Die Frau comme il faut.** (Die vollkommene Frau.) Von Natalie Bruck-Auffenberg, mit Beiträgen des Briefkastenmannes der „Wiener Mode“. Elegant gebunden. Preis fl. 3 = Mk. 5.

**Etiquettefragen.** Die Gesetze der Etiquette für die bürgerliche Gesellschaft. Vom Briefkastenmann der „Wiener Mode“. Preis 90 kr. = 1.50 Mk.

Diese beiden Bücher, von denen das eine schon in vierter, das andere in achter unveränderter Auflage vorliegt, sind von Publicum und Kritik einstimmig als tonangebende Publicationen bezeichnet worden. Sie lehren im anmuthigsten Plauderton alles, was die moderne Frau wissen muß, um sich zu Hause und in der Gesellschaft tadellos zu benehmen. Man sagt nicht zu viel, wenn man sie als den stets verlässlichen Compaß durch die zahllosen kleinen und großen Hindernisse und Gefahren des häuslichen und öffentlichen Lebens bezeichnet. Wer ihre Lehren inne hat und beethätigt, wird sich jener Sicherheit des Auftretens erfreuen, die allein den Verkehr mit Andern angenehm und erfolgreich macht. Aber auch die erfahrene Weltkame wird viel aus ihnen lernen können, da sie darin Rath und Auskunft über die in steter Entwicklung begriffenen Gesetze und Formen des gesellschaftlichen Verkehrs findet, deren genaue Kenntniß dem Einzelnen fast unmöglich ist.

**Die Kunst schön zu bleiben.** Von Klona Pataki. Mit einem Lexikon der Schönheitspflege und zahlreichen Recepten. Hochelegant ausgestattet und gebunden. Preis 3 fl. = 5 Mk.

Welche Frau wollte nicht die ihr von der Natur verliehenen Vorzüge erhalten und erhöhen? In dem Werk „Die Kunst schön zu bleiben“ ist Alles zusammengefaßt, was an Schönheitsmitteln, Recepten u. s. w. durch die Erfahrung erprobt wurde; es ist aber auch Alles vermieden, was zu unnützer Quacksalberei verleiten könnte. Jede Angabe der Verfasserin ist von einer hervorragenden ärztlichen Autorität auf das Sorgfältigste überprüft, so daß wir das Werk mit voller Zuversicht empfehlen können. Für die Vortrefflichkeit des Werkes spricht die Thatsache, daß in kurzer Zeit drei Auflagen nothwendig wurden, von welchen auch die dritte bis auf wenige Exemplare ausverkauft ist.

**Das Wohl des Kindes.** Die häusliche Pflege des Säuglings und der Kinder im ersten Lebensalter. Von univ. med. Dr. J. A. Preis 90 kr. = Mk. 1.50.

In dieser Broschüre ist Alles niedergelegt, was die moderne Heilkunst an Erfahrungen auf dem Gebiete der Kinderpflege gesammelt hat. Der reiche Schatz an praktische Rathschlägen und die populäre Form machen das Werk zu einem unentbehrlichen Rathgeber für jede Mutter und Erzieherin, das in keiner Familie fehlen sollte, und auch thatsächlich schon zu einem geschätzten und weit verbreiteten „Hausfreunde“ geworden ist.

**„Ich kann schon lesen!“** Ein Lese- und Bilderbuch für unsere Kleinen. Von Ph. Brunner. Preis geb. fl. 1.20 = Mk. 3.—

**„Ich kann schon singen!“** 36 Kinderlieder, gesammelt von J. P. Gott hard, mit über 40 Bildern, 4 farbigen Tafeln und prächtigem farbigen Einband nach Original. von A. Trentin. Preis gebunden fl. 3.— = Mk. 5.—

Zwei der besten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kinderliteratur, die sicher sind, überall mit Jubel begrüßt zu werden, und dadurch nicht nur den Kindern, sondern auch den Erwachsenen Freude zu bereiten, denn wer würde in der Freude der Kleinen nicht den höchsten Genuß erblicken?! Aber auch der pädagogische Werth der beiden schönen Bücher ist nach dem einstimmigen Urtheil der Fachkreise ein ganz hervorragender, so daß sie von Capazitäten des Lehrfaches angelegentlich empfohlen worden sind.

**Die Schule des Schnittzeichnens.** Von A. Meerz, Leiterin der Schnittmusterabtheilung der „Wiener Mode“. Ein starker Band mit zahlreichen Zeichnungen, in Leinen gebunden. Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50.

Eine überaus klare und leicht verständliche Anleitung zum Erlernen des Maßnehmens und Schnittzeichnens. Das Werk ist geradezu unentbehrlich für jede fleißige Hausfrau, welche die wichtigste der häuslichen Künste rasch und gründlich erlernen will. Aber auch die Schneiderin von Beruf wird daraus so viel Neues und Nützliches lernen, daß sie die geringe Ausgabe sicher nicht reuen wird.

**Die Schule des Kleidermachens.** Von Renée Francis. Redaction der „Wiener Mode“. Mit zahlreichen Abbildungen, in Leinen gebunden. Preis fl. 1.50 = Mk. 2.50.

Dieses Werk verdient nicht minderes Lob, als das vorher besprochene. Es ist gleich zweckmäßig angeordnet und eben so nützlich. Beide Werke verdienen einen Platz auf dem Arbeitstische jeder arbeitenden Frau.

**Album der Monogramme für Kreuzstich.** In eleganter Mappe. Vorzugspreis für Abonnentinnen der „Wiener Mode“ fl. 1.— = Mk. 1.70. Vom k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht als Lehrmittel an weiblichen Unterrichtsanstalten approbirt.

Dieses in sechster Auflage vorliegende vollständige Sammelwerk gehört zu den unentbehrlichsten Behelfen jedes kunstfleißigen Haushaltes.

Es enthält 38 farbige und schwarze Tafeln mit 586 Original-Compositionen sämtlicher Monogramme von AA bis ZZ, sowie Einzel-Alphabete, Ziffern, Kronen, Wappen u. s. w. in hervorragendster stylvoller Ausführung. Das Monogramm ist eben jetzt wieder so sehr in Mode, daß das Monogramm Album ohne Zweifel einem Bedürfnisse entspricht.

**Die Kunst der Goldstickerei.** Nebst einer Anleitung zur Verwendung der Goldstickerei in Verbindung mit Application. Von Amalie von Saint-George, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien. Mit 6 Tafeln und 136 Text-illustrationen. Preis fl. 3.— = Mk. 5.—

Es ist dies das erste und einzig moderne Werk über Goldstickerei, welche edle Technik von Wien aus neubelebt wurde, und nunmehr in die weitesten Kreise dringt. Der Name der Verfasserin verbürgt den gediegensten Inhalt, so daß wir allen Fachleuten und Freundinnen vornehmer Handarbeit das prachtvoll ausgestattete Werk bestens empfehlen können.

**Die Kunst der Weißstickerei.** Von Louise Schinnerer, Lehrerin an der k. k. Fachschule für Kunststickerei in Wien. Elegant gebunden. Preis fl. 3.— = Mk. 5.—

Das einzige gediegene Werk, welches alle Techniken der Weißstickerei vereinigt und durch seine klaren und stylvollen Vorlagen den arbeitenden Damen reiche Anregung bietet. Die Thatsache, daß „Die Kunst der Goldstickerei“ und „Die Kunst der Weißstickerei“ vom k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht als Lehrmittel an weibliche Unterrichtsanstalten approbirt wurden, macht jede weitere Anpreisung der beiden vornehm ausgestatteten Werke überflüssig.

**Die Kochkunst.** Zweite und dritte unveränderte Auflage. In englisch Leinen elegant gebunden (über 880 Seiten stark). Preis fl. 3.60 = Mk. 6.—. Vollständige Sammlung von Kochrecepten. Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunststoff- und Getränkebereitung, nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres und einen Anhang „Rüche für Leidende“.

Die Zahl bekannter und beliebter Kochbücher ist so groß, daß ein neues ganz gewaltige Vorzüge besitzen muß, um sich Bahn zu brechen. Die Thatsache, daß die Kochkunst anderthalb Jahre nach ihrem Erscheinen schon in dritter Auflage vorliegt, beweist, daß ihr solche Vorzüge eigen sein müssen. In der That ist das Werk nicht nur reichhaltig und sehr umfangreich, sondern auch vielseitig und bietet die besten Recepte aller Regionen Deutschlands und Oesterreichs nebst vielen nationalen Specialitäten. Neu und einzig in ihrer Art ist die sorgfältige **Anleitung zum Kochen**, die es selbst einer Anfängerin leicht macht, das Kochbuch mit Erfolg zu benutzen und auch erfahrenen Hausfrauen manch' nützlichen Wink bietet. Dieses Buch ist ein wahrer Schatz für jede praktische Hausfrau, die durch die „Kochkunst“ in die angenehme Lage versetzt wird, den Tisch abwechslungsreich und billig nach durchaus erprobten Recepten zu bestellen. — Ein Anhang über die Zubereitung der Krankenkost wird sich in vielen Fällen nützlich erweisen, da ja — zum Glücke — nur die wenigsten Hausfrauen Erfahrungen auf diesem schwierigen und verantwortlichen Gebiete besitzen.

**Häkelmuster-Album der „Wiener Mode“.**

**Sammlung gehäkelter Spitzen und Einsätze.**

Preis jedes Werkes in eleganter Mappe fl. 1.20 = Mk. 2.—.

Diese beiden von der Frauenwelt als mustergerällig anerkannten Sammelwerke enthalten, in vorzüglichen Holzchnitten, eine überaus reiche Sammlung prächtiger Vorlagen für Häkelarbeiten aller Art: Gegenstände für den Haushalt, wie Wäschgarnituren, Tischen, Kleidungsobjecte für Erwachsene. Bei der Auswahl der Muster wurde nicht nur Rücksicht auf vollendeten Styl, sondern auch auf die Verschiedenartigkeit des Könnens genommen, so daß die geübte wie auch die minder erfahrene Dame geeignete Vorlagen findet.

## Miscellen.

Die Frauenvereinigung für sociale Hilfsthätigkeit macht den Versuch, die Institution der gebildeten und praktisch geschulter Privat- und Bezirks-Krankenpflegerinnen nach dem Muster Deutschlands, Englands und Amerikas in Oesterreich einzuführen. Zu diesem Behufe hat sich der Verein an Prof. Dr. M. Gruber mit der Bitte gewendet, einen am 23. März eröffneten hygienischen Cours durch einen Vortrag über die Bedeutung der Hygiene im Interesse der Volksgesundheit zu fördern. Prof. Gruber hat im Hinblick auf den Ernst dieser Bestrebungen nicht nur den Vortrag gehalten, sondern seine beste Theilnahme an der Sache zugesagt. Dieser Cours wird durch zwei Monate dreimal wöchentlich

in der Charité, IX., Schwarzspanierstraße 18, abgehalten, und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag von 4—5 Uhr. Im Herbst wird sich ein Cours über die Hygiene des Kindes anschließen, worauf ein dreimonatliches Practicum an einem der Kinderpitäler eingeleitet werden wird. Nach vollendeter Praxis werden jene Frauen und Mädchen, welche sich der Krankenpflege ernstlich widmen wollen, durch städtische Bezirksärzte allmählig in die Privatpraxis eingeführt. Sollten sich diese ersten Versuche bewähren, so denkt der Verein auf breiterer Basis zu arbeiten, eventuell ein Heim für Berufspflegerinnen zu gründen. Anfragen sind zu richten an den „Verein für sociale Hilfsthätigkeit, I., Maximiliangasse“.

## Für Haus und Küche.



vom 15.—30. April.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.

- Freitag:** Rummel- (Karmeliterfische,\*) Grieszweideln, Käse.  
**Samstag:** Roggen- (arme Ritter mit Sauerkrautpurée),  
 gebadener Karpfen mit Salat, Kaiserschmarren.  
**Sonntag:** Hühner- (Lachs à la conti\*\*), (Rindfleisch mit  
 Mandelfleisch), Auerhahn mit Butterteigpastetchen und Weisselcompote,  
 russische Crème.  
**Montag:** Ragoutpflanzelsuppe, (Spargel mit Butter,) Forellen mit  
 Essig und Del, gefüllter Lammsschlagel mit grünen Erbsen, Starnitze mit  
 Obersschaum.  
**Dienstag:** Kräuter- (Hähepastetchen,) Räuberbraten, Reis-  
 auflauf.  
**Mittwoch:** Erbsenockerlsuppe, (Radieschen mit Butter,) überdün-  
 stetes Rindfleisch mit Polenta, Butterteigschnitten.  
**Donnerstag:** Frühlingssuppe, (Rittscher mit Würstchen,) Kump-  
 steak mit Spinat, Bucheln.  
**Freitag:** Suppe von grünen Erbsen mit Croutons, (Heringssalat),  
 falscher Stodfish, Compote mit Bäckerei.  
**Samstag:** Niedere- (Kalbsragout mit Reis, (gedünstetes Fleisch  
 mit Kohlscheiben und Gurken), Kaiserschmarren.  
**Sonntag:** Brandteigkräpfchen in brauner Suppe, Spargel mit  
 Butter, (Rindfleisch mit Sardellenauce,) junge Hühner als Schnepfen  
 (siehe „Kochkunst“), Sachertorte.  
**Montag:** Schladkräpfchensuppe, Bratwürste mit Senf, Wiener  
 Lungenbraten mit Knödel, (Käse).  
**Dienstag:** Spargelsuppe, (Schinkenfleckerl,) gespickte Kalbschnitzel  
 mit Reis, Schwämmchen mit Chaudan.  
**Mittwoch:** Reissuppe mit Parmesan, (Broccoli mit Butter,) Speck-  
 braten mit frischen Kartoffeln, Topfenhaluscha.  
**Donnerstag:** Leberockerln, (Zellerfleisch mit Kren,) gebadenes  
 Lammfleisch mit Spinat, Dotterlock.  
**Freitag:** Kräuter- (Quäker Oats, (Radieschen mit Butter,)  
 Papritafisch\*\*\*) mit Nockerln, Halternudeln.

\* Karmeliterfische. Kleinere Fische, wie Grundeln u. dgl., werden rein gepuzt, nur etwas aufgeschnitten und die Eingeweide herausgezogen. Dann bereitet man eine Fülle aus gestockten Eiern, Salz, Pfeffer und Butter, füllt die Fische, näht sie zu, salzt sie, dreht sie in Mehl, dann schnell in Milch und bratet sie mit Butter, indem man sie gegen Ende mit Rahm oder Obers begießt, schön hellgelb.

\*\* Lachs à la conti. Ein schönes Stück Lachs wird vorgerichtet und auf einer Seite abgehäutet, worauf man den Fisch einige Stunden in Essig und Wein mit Zwiebel, Petersilienwurzel und Mohrrübenscheiben, sowie allen Gewürzen marinirt. Aus abgelöstem Hechtfleisch, das man fein wiegt, bereitet man mit Rahm, Eiern, weißer erweichter Semmel und Gewürzen eine gute Farce. Der marinirte und gut abgetrocknete Lachs wird auf den mit Butter gut bestrichenen Einsatz des Fischessels gelegt, so daß die gehäutete Seite nach oben kommt. Diese bestreicht man je 2 cm von einander entfernt mit wieder 2 cm breiten Streifen von Fischfarce. Die Farce-  
 streifen, welche recht glatt und gleichmäßig sein sollen, werden mit zierlich ausgestochenen Krüffeln, Bodelzungen- und Pfeffergurkenscheiben verziert und mit Speckscheiben belegt, worauf man den ganzen Fisch mit Butterpapier bedeckt. Indessen läßt man die Marinade mit etwas Knochenbrühe und Fleischextract auskochen, seigt sie in den Fischkessel, stellt den Einsatz mit dem Lachs hinein und dünstet ihn bei mäßiger Hitze  $\frac{3}{4}$ —1 Stunde

langsam gar. Während der Fisch gedünstet wird, bereitet man aus Krebschwänzen, Champignons, Oliven, Kalbsmilch und kleinen Fischknödeln, die aus dem Rest der Farce bereitet werden, und heller Kratfsauce ein pikantes Fricassée, das man im Wasserbade heiß stellt, auch dreieckige Semmelcroutons schneidet man, die im Augenblicke des Anrichtens goldbraun gebacken werden. Wenn der Fisch gar ist, legt man ihn behutsam in die Mitte einer passenden Schüssel, entfernt Butterpapier und Speckplatten, bestreicht die unverzierten Stellen mit Krebsbutter, garnirt den Fisch an beiden Seiten mit dem Fricassée, belegt dieses mit den gerösteten Brodcroutons und gibt die Schüssel, die ebenso trefflich mundet, wie sie gut aussieht, sofort zur Tafel.

\*\*\* Papritafisch mit Nockerln. (Aus der „Kochkunst“.) Man schuppt einen Süßwasser- oder Meerfisch, löst die Seiten vom Gerippe und schneidet sie in schöne Stücke, dann läßt man eine fein geschnittene Zwiebel auf Butter gelblich dünsten, streut einen halben Theelöffel von Paprika darüber, legt die gesalzenen Fischstücke darauf, übergießt sie mit 3 Deciliter Rahm und läßt sie langsam verkochen. Dann legt man die Fischstücke auf eine heiße Schüssel, legt die Saucen mit einem Stück Butter, Eidottern und Zitronensaft, läßt sie noch einmal aufstehen und seigt sie darüber.

R. U. S.

Junge Hausfrau in B... Es ist leider wohl richtig, daß viele jener Theesorten, die in Krämereien im Kleinen verkauft werden, aus bereits gebrauchtem Thee hergestellt sind. Der Krämer, von dem der arme Mann verlangt, er soll „gut, viel und billig geben“, bezieht den Thee häufig von einem „Theefabrikanten!“, der seinerseits durch eigene Hausirer den gebrauchten Thee in Gast- und Kaffeehäusern einkaufen läßt, ihn künstlich mit dem bekannten Theearoma präparirt, allenfalls mit minderem Thee vermischt und ihn wieder in den Handel bringt. Nachdem solcher Thee in hygienischer Beziehung schädlich ist, möchten wir entschieden abrathen, Thee in Kleinrämereien zu kaufen. Die scheinbare Billigkeit rächt sich hier bitter. Guter, echter Thee kann nicht billig sein; man braucht davon aber weit weniger in die Kanne zu geben, als von minderen oder gar gefälschten Sorten und erhält ein gutes, weit wohlschmeckenderes Getränk. Darum beziehen Sie Ihren Thee nur von ersten Firmen, denn schon ein altes Wahrtwort sagt: „bei Thee und Rum darf man nicht den Kreuzer sparen“.

R. U. S.

## „DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.  
 Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung  
 nebst 365 Menüs für alle Tage des Jahres  
 und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst

Servietten zu falten.

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

## Mattoni's Ciesshühler

## CACAO-VERO & CHOCOLADEN

entölt, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiirt.

## HARTWIG & VOGEL BODENBACH A/E.

Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.  
 Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

## Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft  
 Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Anwahlsendungen auf Wunsch umgehend.



## Weldler & Budie

k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche-Waaren-Fabrik

Carlsbad. Wien, I., Tuchlauben 13. Franzensbad.

Illustrirte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

## Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Musterensendungen u. s. w.) wird

## Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

# WIENER MODE

